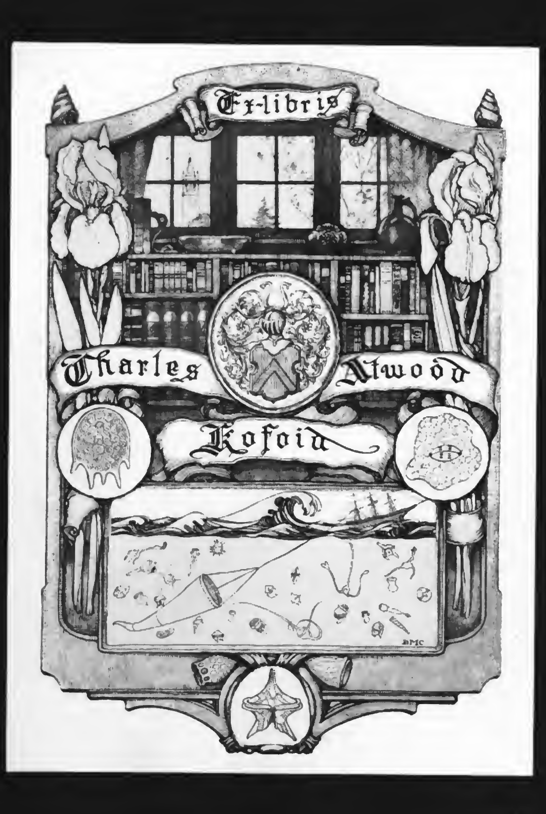
Wasser- und Ziergeflügel

Jean Bungartz


Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid
DMC

Gaillard

Bungartz 91

Diamantfasan oder Lady Amherst
(Thaumalea Amherstiae).

Königsfasan
(Phasianus Revesii).

(XV)

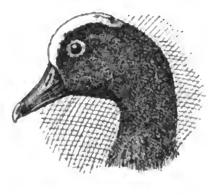
Wasser- und Ziergeflügel.

Illustrirtes Handbuch

zur Beurtheilung

der Racen und Schläge unseres Wasser- und Ziergeflügels.

Nebst kurzen Angaben über Haltung, Pflege, Fütterung und Aufzucht.



Anleitung zur Errichtung eines kleinen Ententeiches und einer Fasanenvolière.

Sechszehn Tafeln

mit über 50 Abbildungen.

Nach der Natur gezeichnet, verfaßt und herausgegeben

von

Jean Bungartz, Thiermaler.

Inhaber des Sachsen-Coburg-Goth. Verdienstordens für Kunst und Wissenschaft.

Verfasser von „Hühnerracen" und „Taubenracen".

Ehrenpräsident des Hamburger Vereins zur Förderung reiner Hunde-Racen ꝛc. ꝛc.

Auf den größten Ausstellungen mit den höchsten Preisen prämiirt.

Leipzig,

Verlag von E. Twietmeyer.

1886.

Seiner Hoheit

dem regierenden Herzog

Ernst II.

von Sachsen-Coburg-Gotha

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

In vorliegender Arbeit habe ich, angeregt durch die immer mehr an Ausdehnung gewinnende Liebhaberei für Zier- und Wassergeflügel, versucht, den betreffenden Interessenten und Solchen, die es werden wollen, die bis jetzt bekanntesten und beliebtesten Teich- und Volièrenbewohner in Wort und Bild vorzuführen.

Durch die freundliche Aufnahme meiner bisher erschienenen Bücher über „Hühner- und Taubenracen", — deren warme Empfehlung seitens bekannter und bewährter Fachkenner mir zu großer Freude gereicht — angespornt, veröffentliche ich auch gern meine Studien über Wasser- und Ziergeflügel, die theils in der freien Natur, theils in Thier- und zoologischen Gärten und auf großen Geflügelhöfen, Parkteichen ꝛc. gemacht wurden. Auch bei dieser Arbeit sollen die von Herrn Dr. Baldamus in Coburg so lobend beurtheilten und warm empfohlenen Bilder das Hauptverdienst sein und der Text vornehmlich nur zur Erläuterung dienen. Die Zeichnungen selbst sind sämmtlich nach der Natur gefertigt, besitzen also den Vorzug, daß sie keine Copien englischer Orginale sind, wie dies fast bei allen unsern deutschen Werken der Fall ist. Der Text behandelt in kurzgefaßter Form Aufenthalt, Lebensweise, Nahrung, Fortpflanzung, Haltung in der Gefangenschaft und Beschreibung des Körpers der einzeln aufgeführten Vögel. Da, wo die eigenen Beobachtungen und Erfahrungen nicht ausreichten, ist die Characterisirung auf Grund der bestehenden Fachliteratur bearbeitet worden. Lange wissenschaftliche Abhandlungen sowie auch ausgedehntere Erörterungen in Bezug auf den wirthschaftlichen wie sportlichen Werth sind mit Absicht vermieden worden, da das Buch auch den weniger Begabten Aufklärung geben und die gewünschte Belehrung bieten soll. Das Nothwendigste über Haltung, Zucht ꝛc. findet sich kurzgefaßt in den „Allgemeines" behandelnden Abschnitten, die den speciellen Artikeln über Enten, Gänse und Schwäne und Fasanen voranstehen.

Auch hier möchte ich jedem wahren Liebhaber die folgenden, recht empfehlenswerthen Fachzeitschriften, die über alles weiter Gewünschte verschiedentlich Artikel bringen, aufs wärmste empfehlen.

„Blätter für Geflügelzucht" Redacteur B. Fleck, Dresden. „Der Geflügelhof" (früher „Allgemeine Geflügelzeitung") Redacteur Guido Findeis, Wien. „Schleswig-Holsteinische Blätter für Geflügelzucht" herausgegeben im Auftrage des schleswig-holst. Vereins für Geflügelzucht „Fauna" vom Vorstande. „Pfälzische Geflügelzeitung" Redacteur H. Kaiser in Kaiserslautern. „Der praktische Geflügelzüchter" Redacteur L. Ehlers und Ernst Rode-Hameln. „Zeitschrift für Geflügel- und Singvögelzucht" herausgegeben von Louis Meyer-Hannover. „Süddeutsche Blätter für Geflügelzucht" Organ des Bayerischen Vereins für Geflügelzucht in München. „Landwirthschaftliche Thierzucht" Redacteur F. Telge in Bunzlau, Pr. Schlesien. „Kalender für Geflügelfreunde" redigirt von Gustav Meyer in Minden, u. a. m.

Die Anlage eines geeigneten, selbst auf ganz beschränktem Raume anzubringenden Aufenthalts für Zier- und Wildenten, ist durch eine, zu leichter Orientirung dienende Zeichnung, erläutert; dasselbe gilt von der als Tafel 12 beigefügten Volière für Fasanen.

So übergebe ich denn meine kleine Arbeit dem gütigen Wohlwollen und der gefälligen Benutzung des Liebhabers, und der nachsichtigen Beurtheilung Besserwissender mit dem Wunsche, daß der Verleger, der keine Kosten scheute, das Buch hübsch auszustatten, durch reichen Absatz für seine Mühe belohnt werde.

Hamburg, im Juni 1886.

Jean Bungartz, Thiermaler.

Inhalts-Verzeichniß.

Verzeichniß der Illustrationen.

Illustrationen im Text.


Enten.



Allgemeines.

Die Zucht der Enten im Allgemeinen wird, vom wirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, nur dann rentabel sein, wenn entsprechende Oertlichkeiten, wie Teiche und größere Rasenplätze, am besten ausgedehnte, grasreiche Wiesen zur Haltung derselben vorhanden sind. Nichts desto weniger lassen sich auch einige Entenarten und ganz besonders die kleineren Zierenten auf beschränktem Raume mit ziemlichem Erfolg züchten. Sind jedoch die vorerwähnten Bedingungen gegeben, dann wird die Entenzucht mit verhältnißmäßig wenig Kosten und geringen Mühen lohnbringend sein, da der Nutzen an Eiern und Fleisch, sowie auch besonders der an zarten Federn ein sehr bedeutender ist.

Die Frage, welche Race zumal dem Landwirth als am einträglichsten und rentabelsten empfohlen werden könnte, findet eine so verschiedene Beantwortung, daß man die Aussuchung geeigneten Materials schließlich dem Landwirth selbst überlassen muß, zumal ja auch wiederum Oertlichkeit, Haltung und Nahrungsweise auf die Entwickelung und Fortpflanzung der verschiedenen Racen mehr oder weniger Einfluß ausüben. Allgemein dürfte die Pekingente den gestellten Anforderungen entsprechen, da sie eine harte Körperbeschaffenheit, mit ziemlicher Größe und guter Mastfähigkeit in sich vereinigt. Damit sei jedoch nicht gesagt, daß die anderen domesticirten Enten in allen Fällen weniger einträglich sein müssen.

1*

Kann man den Enten freien Auslauf nach Teichen und Wiesen gestatten, so bedürfen sie nur selten Futter aus der Hand, indem sie durch fleißiges Gründeln im Wasser nach Larven und Käfern, sowie auch durch Abgrasen und Absuchen von Gewürm und anderem niederen Gethier im feuchten Wiesengrunde hinreichend Futter zu ihrem Lebensunterhalt finden. Im Winter, den die Thiere im Stalle verbringen, sind sie selbstredend der Pflege des Menschen unterstellt, und füttert man sie während dieser Jahreszeit mit allem möglichen Körnerfutter, mit gequetschten Kartoffeln, Kleie oder Schrot und Küchenabfällen. Fischreichen Gewässern hingegen können die Enten sehr nachtheilig werden durch Zerstören des Fischlaichs und der jungen Fischbrut, denen sie mit Vorliebe nachstellen. Wasser gehört zur Hauptbedingung des Wohlbefindens, und wo man genöthigt ist, Enten auf beschränktem und eingehegtem Raume zu halten, sollte man möglichst Bedacht darauf nehmen, den Thieren öfters ein Bad zugänglich zu machen, sie auch nie ohne ein Gefäß mit Wasser lassen, da die Enten sehr gern aus diesem hineingestreutes Futter herausgründeln. Die Kost kann im geschlossenen Raume die vorhin erwähnte sein, und ist es vortheilhaft, den Enten dann möglichst oft geschnittenes Gras oder Kohlabfälle zu reichen.

Den geschützt liegenden und zugfreien Stall, der genügend Licht haben muß, lege man der übelriechenden Excremente wegen mit Steinplatten aus, die man, um die Reinigung zu erleichtern, im Sommer mit grobem Sand und im Winter mit Stroh überdeckt; auch nehme man, falls die Enten frei auslaufen, darauf Bedacht, regelmäßig nachzusehen, ob sie gelegt haben. Enten besitzen die Gewohnheit, ihre Eier gern zu verlegen, besonders da, wo schilfreiche Gewässer in der Nähe sind. Durch jene kleine Mühe erspart der Besitzer sich manchen Aerger, denn die verlegten Eier sind schwer zu finden und meist für den Eigenthümer verloren.

Wünscht man Enten zu mästen, so kann dies auf eine einfache und wenig quälerische Art und Weise geschehen, indem man den Thieren einfaches, gutes und reichliches Körnerfutter reicht und ihnen wenig Bewegung gestattet.

Enteneier läßt man am besten von der Entenmutter selbst ausbrüten, die nachher auch die Führung der Jungen mit Umsicht und gutem Erfolg übernimmt. Die Bebrütung der Eier dauert 24—28 Tage, und nachdem die jungen Entchen ausgekommen, hat man dieselben in den ersten Tagen vor jeglicher Witterungsunbill sorgfältig zu schützen; am besten läßt man sie während dieser Zeit im wohlversorgten Stall. Erst

nach einigen Tagen und vorausgesetzt, daß die Witterung zuträglich, d. h. warm und trocken ist, kann man die jungen Entchen unter der treuen und achtsamen Obhut der fürsorglichen Alten unbeschadet in's Freie lassen; doch gebe man Acht, daß die kleinen Schwimmer nicht so gleich zum Wasser watscheln.

Die Nahrung für junge Entchen kann man ähnlich wie die für junge Hühnchen zusammenstellen. Hartgekochte, kleingewiegte Eier mit Mais-, Hafer- oder Gerstenmehl und wenig Milch innig vermischt für die ersten 3—4 Tage; nachher setze man etwas gekochte, kurz gehackte Leber oder Ochsenherz hinzu oder gebe statt dessen, besonders bei den kleinen zarten Racen, Mehlwürmer oder Regenwürmer. Wenn möglich, seien im Wasser welches man an den ersten Tagen nicht zu häufig reichen soll, Meerlinsen, an denen gewöhnlich viel Wassergethier, wie kleine Schnecken rc. sitzen; überhaupt sind diese Linsen auch für ältere Enten ein sehr zuträgliches und gesundes Beifutter. Vielfach wendet man auch verstellbare, kleine Drahtgehege zur Aufzucht von jungen Entchen an, und ist es ein Leichtes, ein derartiges Gehege von einer abgegrasten Stelle zur anderen zu bringen. Im Grase fühlen sich die Kleinen wohl, laufen eifrig in demselben umher, und finden manch' schmackhaftes Käferchen und Würmchen. Bei den verschiedenen Racen sind die betreffenden Eigenschaften, der Nutzen rc. so weit wie erforderlich angegeben, und wird der Liebhaber das seinem Geschmack passende schon herausfinden.

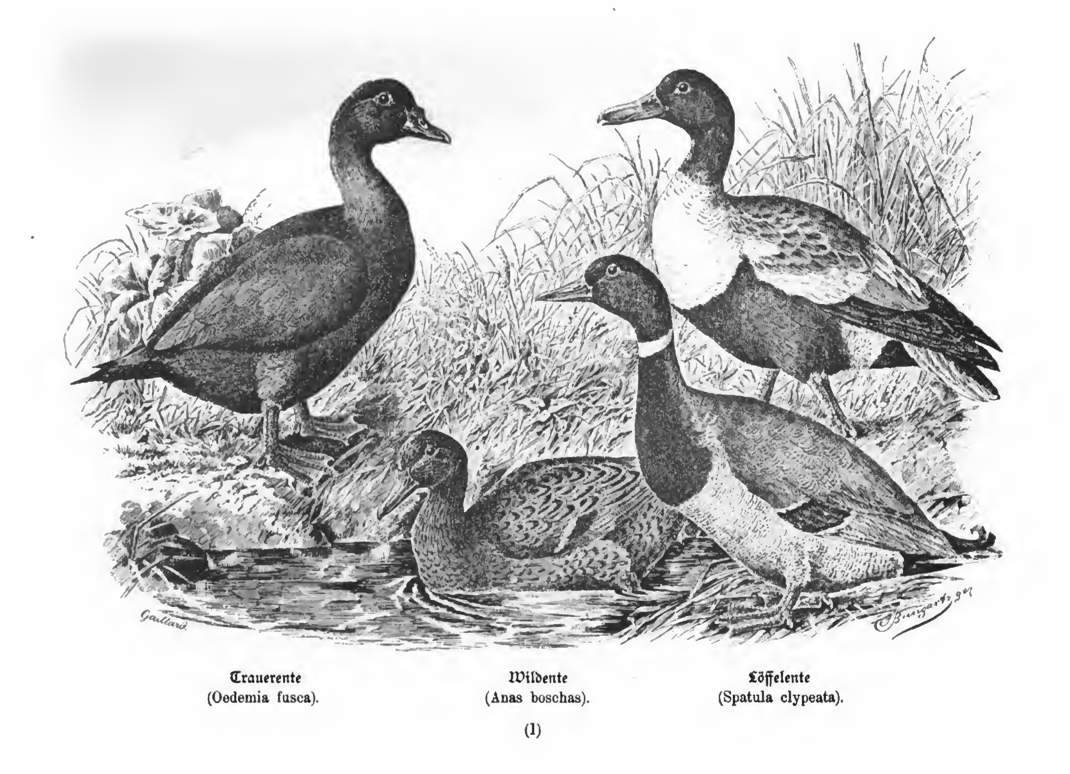
Von den wildlebenden Enten habe ich einige, die man öfter auf den Teichen der Liebhaber und in den zoologischen Gärten hält und züchtet, aufgeführt und gebe am Schluße des Capitels „Enten" die Zeichnung und genaue Beschreibung der praktischen Anlage eines kleinen Ententeichs, wie solcher auf knapp bemessenem Raum vortheilhaft und für's Auge gefällig anzulegen ist.

Die Märzente, Anas boschas.

(Wild=, Stock=, Spiegel=, Gras=, Sturz= und Moosente.)

(Abbildung Tafel 1.)

Diese bekannteste aller Wildenten, die Stammform der gewöhnlichen Hausenten, bei denen auch noch öfter die prächtigen Farben ihres Ahnen anzutreffen sind, findet man in ganz Deutschland auf mit Binsen, Schilf und Buschwerk bewachsenen und reich mit Waldungen umrahmten Seeen und Flüssen; auch öfter an Bächen, kleineren Wassertümpeln und Gräben. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich über ganz Europa, Asien und Nordamerika; die bei uns heimischen sind Strichvögel, die im Winter mit anderen Enten gemeinschaftlich die offenen Gewässer im Binnenlande aufsuchen und bei strengerer Kälte weiter südlich ziehen. Sie leben in Einweibigkeit und treffen gewöhnlich zu Anfang März auf ihren Brutplätzen ein. Der Erpel (Enterich) verläßt seine Auserkorene, sobald diese zu brüten beginnt, worauf die treulosen Ehegatten sich oft zu sehr zahlreichen Schaaren vereinigen, um gemeinschaftlich ihr Prachtkleid abzulegen, dem nun das eintönige, dem Weibchen ähnliche, wenn auch in etwas heller gefärbte Gefieder folgt und erst gegen Mitte des Monats October gegen den farbenprächtigen Hochzeitsrock vertauscht wird. Im März beginnt auch die Ente rege zu werden und, eingedenk der sie erwartenden Mutterfreuden und Sorgen, beginnt sie unter einem Weidenbusch, auch auf einer Wiese oder im Wald unter hohen Farrenkräutern, ihr aus Schilf, Binsen und Blättern kunstlos zusammengefügtes, mit Brustdunen ausgepolstertes Nest anzulegen. Nicht selten bezieht sie auch hohle Bäume oder leerstehende Krähen=, Elster= und Raubvogelnester. Das aus zehn bis sechszehn olivengrünen Eiern bestehende Gelege, das man erst gegen Ende April, auch öfter je nach der Witterung, erst Mitte Mai findet, wird von dem Weibchen in sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Tagen ausgebrütet. Die Farbe der ausgeschlüpften, wolligen Jungen ist oben grünlichschwarz, unten schmutziggelb. Die Märzente nährt sich von Fischen, Fröschen und deren Laich, Schnecken, Würmern, Wasserpflanzen ꝛc. und hegt für in Aehren stehende Gerste eine besondere Vorliebe.



Trauerente (Oedemia fusca). | Wildente (Anas boschas). | Löffelente (Spatula clypeata).

(1)

Die Enten sind furchtsame, sehr scheue Vögel, die eben so gut und schnell fliegen wie schwimmen. Sie gehören zur Niederjagd und ist besonders die Märzente ihres scheuen Benehmens wegen schwer zu beschleichen. Man schießt sie vor dem Vorstehhunde, indem man die Ränder der Gewässer vorsichtig, unter Vermeidung jeglichen Geräuschs, absucht; am interessantesten ist jedoch der Anstand, und wer Geduld üben kann, wird auch Erfolg haben. Ferner werden sie von Treibern in Kähnen den Jägern zugetrieben; auch fängt man sie in Laufschlingen und aufgestellten Netzen. Das Wildpret junger Enten ist schmackhaft, dasjenige alter Vögel zähe und mit fischartigem Beigeschmack. Die wilde Ente ist bedeutend kleiner und leichter als die gewöhnliche Hausente, und wiegt ein ausgewachsener gut genährter Erpel höchstens 1½ Kilo. Jung eingefangen sind sie leicht zu zähmen, dagegen sind die aus aufgesuchten Eiern erbrüteten für die Gefangenschaft angenehmer. Sind die Gehege für wilde Enten nicht mit Draht oder Garnnetzen überzogen, so ist es rathsam, die Thiere an ihrer Flugkraft zu lähmen. Man unterbindet ihnen zu diesem Zwecke das erste Flügelgelenk, bis es verdorrt; im anderen Falle macht man eines schönen Tages zur nicht angenehmen Ueberraschung die Erfahrung, daß die Pfleglinge ihrem angeborenen Wandertrieb gefolgt sind.

Der vorn etwas erhöhte Schnabel ist schmutziggelblichgrün, mit kleinem, schwärzlichem Nagel; das hellbraune Auge lebhaft und munter, die langzehigen Ruder schön orangegelb. Kopf, Kehle und Genick dunkel smaragdgrün glänzend; den Unterhals (sogen. Entenhals) ziert ein schmaler, weißer Ring, der im Nacken nicht geschlossen ist. Gurgel und Brust purpurglänzend kastanienbraun; Bauch und Seiten grauweiß, mit feiner, dunkelgrauer Wellenzeichnung. Der After sammtschwarz; die Schwanzfedern graubraun, weißgerandet; die zwei mittleren, aufwärts gekrümmten Federn desselben grünglänzend schwarz. Oberrücken rostbraun, Mittelrücken und Schulterfedern grauweiß, fein schwarz gerieselt. Der Spiegel violettgrün, oben und unten mit Sammtschwarz und dieses wieder mit reinem Weiß eingefaßt; die vorderen Schwungfedern dunkelbraun. Das kleinere Weibchen ist hellrostfarben, mit schwärzlichen Flecken und Strichen (sogen. Lerchenfarbe); über den Augen zieht sich jederseits ein weißlicher Streifen nach dem Nacken zu; hinter demselben ein schwarzer Strich. Der Spiegel ist wie beim Erpel.

Die Brandente, Anas tadorna.

(Loch=, Erd=, Wühl=, Höhlenente und Schaldreck.)

(Abbildung Tafel 3.)

Das Verbreitungsgebiet dieser, an ihrer anmuthigen Färbung leicht kennbaren Ente erstreckt sich über das nördliche Europa, Asien und Nordafrika, zählt besonders an den Küsten der Nord= und Ostsee zu den häufigeren Erscheinungen und kommt auf dem Zuge auch nach dem inneren Deutschland. Sie zieht entschieden Salzwasser dem Süßwasser vor und ist deshalb auch vorzugweise an den Küsten und Meeresbuchten anzutreffen. Der Mangel an Salzwasser läßt sie auch nicht lange in der Gefangenschaft ausdauern, obschon sie diese sonst gut erträgt und recht zahm wird.

Die Brandente brütet in Höhlen, Felslöchern und Vertiefungen in der Nähe der Meeresküste, bezieht auch in den der Küste naheliegenden Waldungen Fuchs= und Dachsbaue, mit deren Einwohnern sie merkwürdigerweise im besten Einvernehmen steht, gemeinschaftlich mit ihnen in den Röhren haust und daselbst ihre Eier zeitigt. Fuchs und Dachs sollen nach Aussagen bewährter Beobachter und namhafter Schriftsteller die Brandente und deren Junge — wahrscheinlich des denselben innewohnenden Muthes halber — außerordentlich respectiren und ihr ohne jedweden Einspruch einen Theil ihrer Behausung überlassen. Daß die Brandente wenig scheu ist, vielmehr sehr muthig und tapfer jeden gegen sie von anderen Thieren unternommenen Angriff abschlägt, wird allgemein versichert. Ihre Zutraulichkeit wird von den Bewohnern der Insel Sylt zu einer einträglichen Nahrungsquelle ausgebeutet. Man legt dort künstlich unterirdische Baue mit netzartig vertheilten Röhren an, in deren Endpunkten die Nester angebracht werden. Diese Brutstellen werden von oben, nach Aufhebung der sie schließenden, mit Rasen verdeckten Deckel, besichtigt und controllirt, und die gelegten Eier sowie die Dunen, die an Güte denen der Eidergans nicht nachstehen, dem Neste entnommen. Die Nistplätze werden von der Brandente regelmäßig, selbst in allernächster

Nähe von menschlichen Wohnungen bezogen, und je nach der Entnahme der Eier legt sie fünfundzwanzig bis dreißig Stück. Das Gelege wird von der Ente ebenso wie nachher die Jungen mit aufopferndem Muthe vertheidigt; selbst die Kleinen wissen ihre Angreifer geschickt zurückzuschlagen und ihnen Respect einzuflößen. Sie nähren sich vorzugsweise von zarten Kräutern und Seegewächsen, verschiedenen Sämereien und Grasarten; verschmähen aber auch animalische Kost keineswegs und stellen kleinen Fischen, Krabben und anderem Gethier mit Fleiß nach.

Jung eingefangene oder noch besser aus aufgesuchten Eiern durch Hausenten erbrütete Brandenten werden in der Gefangenschaft leicht zahm und gedeihen ohne besondere Mühe, wenn man ihnen eine ihrem Freileben möglichst entsprechende Nahrung reichen kann. Das Wildpret alter Vögel ist des thranigen Geschmacks und widerlichen Geruchs wegen kaum genießbar. Der an der Stirn erhabene, mit einem fleischigen Höcker gezierte Schnabel ist ziemlich platt und breit. Während der Paarungszeit schwillt der Höcker an; dieser, wie auch der Schnabel ist hochcarminroth. Die Füße, deren Hinterzehe ohne Flügelhaut ist, sind hellfleischfarben, das glänzende Auge dunkelbraun; Kopf, Kehle und Hals dunkelgrünglänzend, das nach vorn sich verbreiternde Halsband reinweiß; unter demselben ein breites, zimmetfarbiges Brustband; Mittelbrust und Bauch graulichschwarz. Die Deckfedern des Unterschwanzes leicht gelblich gefärbt. Auf den Flügeln stehen zwei große schwarze Flecken; Mittelrücken, Flügeldeckfedern, Seiten und Schwanzfedern reinweiß; letztere an der Spitze schwarz gesäumt. Der Spiegel ist goldgrün glänzend und die ersten Schwingen schwarz. Die Farben beim Weibchen sind blässer und nicht so scharf gezeichnet; auch fehlt ihm der Schnabelhöcker, und die Stirne ist schmutzigweiß. Die Jungen haben im Jugendkleide einen grauen Hals, sind oberseits braungrau und unten gelblichgrau; auch fehlt ihnen das Brustband.

Die Pfeifente, Anas penelope.

(Bläß-, Roth-, Speck-, Rothhals-, Mittelente und Schmünte.)

(Abbildung Tafel 2.)

Ihr Vorkommen erstreckt sich über ganz Europa, Asien, und Nordamerika; sie erscheint bei uns zu Anfang October, bleibt hier so lange es eisfreie und offene Gewässer gibt und zieht Ende März oder zu Anfang April wieder nordwärts. Sie bevorzugt hauptsächlich Süßwasser und nimmt an seichten Stellen der Küste und an Meeresbuchten nur vorübergehend Aufenthalt. Das Nest wird höchst kunstlos und primitiv, oft weit vom Wasser entfernt, unter niedrigem Gebüsch, im hohen Gras oder Schilf aus Reisern, Halmen und Blättern zusammengetragen; oft genügt auch eine in Moos gescharrte Vertiefung. Hier legt die Ente, nachdem sie die Brutstätte mit ihren Brustfedern sorgfältig ausgepolstert hat, ihre neun bis zwölf glattschaligen, gelblichweißen Eier, die binnen vierundzwanzig Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen werden, sobald sie trocken sind, dem Wasser zugeführt und bekunden schon in den ersten Tagen eine große Geschicklichkeit im Schwimmen und Tauchen. Die Pfeifente nährt sich mehr als jede andere ihrer Sippe von Pflanzenkost und greift nur, wenn diese ihr nicht zugänglich, zur Fleischnahrung. Pflanzenschößlinge, Blättertriebe, Wasser- und Sumpfpflanzen bilden ihre Lieblingsspeise und auf Saat- und Grasflächen grast sie mit gleicher Ausdauer und Gründlichkeit wie die Gans. Der Gang ist leicht, kaum merklich watschelnd, der Flug rasch, gewandt und fast wenig hörbar. Dieser anmuthige und schön gezeichnete Vogel gereicht jedem Teiche und Weiher zur Zierde, wird auch in der Gefangenschaft recht zahm und dauert gut aus. Federn und Dunen, sowie auch das vortrefflich schmeckende Fleisch sind sehr geschätzt.

Der lichtblaue, an der sanft abwärts fallenden Spitze schwarzgefärbte Schnabel ist klein und nach vorne zu verschmälert; das Auge nußbraun, die Füße grauschwarz. Der Kopf verhältnißmäßig dick, der Hals kurz und der vierzehnfedrige Schwanz ziemlich zugespitzt. Ein schmaler.

gelblichweißer Stirnstreif ziert den Kopf, welcher gleich dem Hals lebhaft braunroth gefärbt ist; hinter den Augen befindet sich ein kleines, dreieckiges, schwarzgrünglänzendes Fleckchen. Kinn und Kehle sind schwärzlich bespritzt, Kropf zart graulich, mit hellem Rothbraun untermischt; Bauch und Seiten, diese leicht schwarz gerieselt, Flügeldeckfedern, obere Schwanzdecken und Steiß weiß. Oberrücken grauweiß, schwarz gewellt, die unteren Schwanzdeckfedern tiefsammetschwarz. Der metallisch grünglänzende Spiegel oben und unten schwarz eingefaßt, die vorderen Schwungfedern dunkelgraubraun, der Schwanz dunkelaschgrau. Im Sommerkleid ist Kopf und Hals beim Männchen hochrostroth und schwarzgrün besprenkelt; Kropffarbe braun, Mantel und Rücken rostbraun, schwarzgefleckt, und an den Seiten bräunlich geschuppt. Das kleinere Weibchen ähnelt bis auf die blässere Färbung dem Männchen im Sommergefieder. Im Jugendkleide variiren die Pfeifenten ganz erheblich in der Färbung und gleichen die Erpel bis zur ersten Mauser dem Weibchen; ferner findet man auch bei den Alten besonders die weiße Stirnzeichnung mehr oder weniger ausgebreitet.

Die Löffelente, Spatula clypeata.

(Taschenmaul-, Breitschnabel-, Schild- und Mückenente, Seefasan, Leppelsnute.)

(Abbildung Tafel 1.)

Eine der schönsten und buntesten Enten, die vorzugsweise im nördlichen Deutschland häufig brütend angetroffen wird. Die Löffelente ist über ganz Europa, das nördliche Asien, Afrika und Amerika verbreitet und bevorzugt hauptsächlich das Süßwasser, weßhalb sie auch mehr an Seeen, Teichen, ausgetretenen Flüssen als an der Küste und den Meeresbuchten vorkommt. Bei uns trifft sie in kleinen Heerden schon Ende März oder Anfang April ein und beginnt ihre Rückreise nach dem Süden bereits Ende August. Ihr gewandter Flug ist leicht und ihr Benehmen, namentlich in der Gefangenschaft, recht zutraulich und anmuthend, sie ist wenig scheu, deshalb leicht zu beschleichen und zu schießen. Ihr Nest baut sie aus trockenem Schilf, Blättern 2c. höchst gleichgiltig zusammen, legt jedoch auf die Ausfütterung desselben mit Federn einen nicht geringen Werth. Man trifft die Brutstätten meist unter dichtem, niedrigem Strauchwerk, in mit Schilf bewachsenen Gräben und auf Grashügeln; das Gelege enthält sieben bis vierzehn röthlichgelbe, glattschalige Eier, welche von der Ente mit viel Hingebung ausgebrütet werden; wenn oft gestört, verläßt sie das Gelege für immer. Die Nahrung besteht aus allerlei niederem Gethier, das sie mit dem breiten löffelartigen und stark gezahnten Schnabel von den Wasserpflanzen und aus flüssigem Schlamm abgründelt; ebenso geht sie auch den zarten Wasserpflanzen und den Meerlinsen recht fleißig nach, nimmt hingegen Körner und Sämereien nur mit Widerwillen, weßhalb ihre Ernährung in der Gefangenschaft immerhin eine schwierige bleibt, in welcher sie auch, wenn ihr nicht genügend Wasser mit den ihr zur Gesundheit durchaus nothwendigen Pflanzenstoffen geboten wird, selten lange ausdauert. Das Fleisch der Jungen wie der Alten ist von ganz vorzüglichem Geschmack.

Der an den Seiten fein gezahnte, nach vorne zu erweiterte und stark gewölbte Schnabel ist schwarzgrünlich; das lebhafte Auge goldgelb, die Füße schön orangefarben. Kopf und Oberhals dunkelgrün, metallisch-glänzend, der Kropf und die oberen Flügeldeckfedern weiß, Brust und Bauch kastanienbraun. Die Unterschwanzdecken schwarz, Schwingen braungrau, die mittleren Steuerfedern braun, weiß gesäumt. Oberrücken- und Schulterfedern hellgrau gerandet, der Spiegel metallischgrün, oben und unten weiß abgesetzt, Unterrücken und Bürzel schwarzgrün. Das auf graugelbem Grunde dunkelgefleckte Weibchen mit grauen Oberflügeln und graugrünem Spiegel ist wenig kleiner als das Männchen, welches ihm im Sommergefieder merklich ähnelt.

Die Spießente, Anas acuta.

(Spitz-, Pfeil-, Nadel-, Pfriemen-, Schwalben- und Schnepfenente, Langhals.)

(Abbildung Tafel 2.)

Im Norden der ganzen alten Welt ist die durch ihren langgestreckten Hals und die langspitzigen Schwanzfedern leicht kenntliche Spießente heimisch und brütet auch bei uns auf schilfreichen Gewässern nicht allzu selten. Sie erscheint bei uns im October und November und kehrt im März und April zurück. Vor allen anderen Oertlichkeiten bevorzugt sie sumpfige Brüche und reichlich mit Wasserpflanzen bewachsene Seeen und Teiche. Im Betragen, in ihren Eigenschaften und Gewohnheiten, sowie auch hinsichtlich der Nahrung hat sie viel mit der März- oder Stockente gemein und kann auch gleich dieser in der Gefangenschaft gehalten werden. Das reichlich mit Dunen ausgefüllte, einfach zusammengeschichtete Nest wird im Schilfe oder unter Gebüsch in der Nähe des Wassers angelegt und enthält ein Gelege von acht bis zehn Eiern, die von der Ente hingebend gezeitigt werden. In der Größe steht die Spießente der Märzente wenig nach; der dünne, lange Schnabel ist bläulichgrau, das Auge dunkelbraun, die Füße grauschwarz, grünlich überlaufen. Der purpurbraune Kopf und die Kehle sind schwärzlich bespritzt; vom Scheitel herab läuft jederseits des Halses eine weiße Linie, die sich mit der weißen Gurgel verbindet; Nacken grünglänzend schwarz, Unterleib weißgelblich überlaufen, After schwarz, die mittleren langen Schwanzfedern spitzig und sammtschwarz, die übrigen hellaschgrau. Rücken und Seiten weiß, von feinen, schwarzen Querlinien durchzogen. Die schwarzweiß gefaßten Schulterfedern sind sichelförmig, die Schwungfedern dunkelbraun, mit röthlichgrauen Rändern. Die Ente ähnelt im Gefieder der weiblichen Märzente; der strohgelbe Spiegel ist oben röthlich gelb, unten schwarzweiß eingefaßt; auch sind die mittleren Schwanzfedern bedeutend kürzer als beim Erpel.

Die Trauerente, Oedemia nigra.

(Mohrenente.)

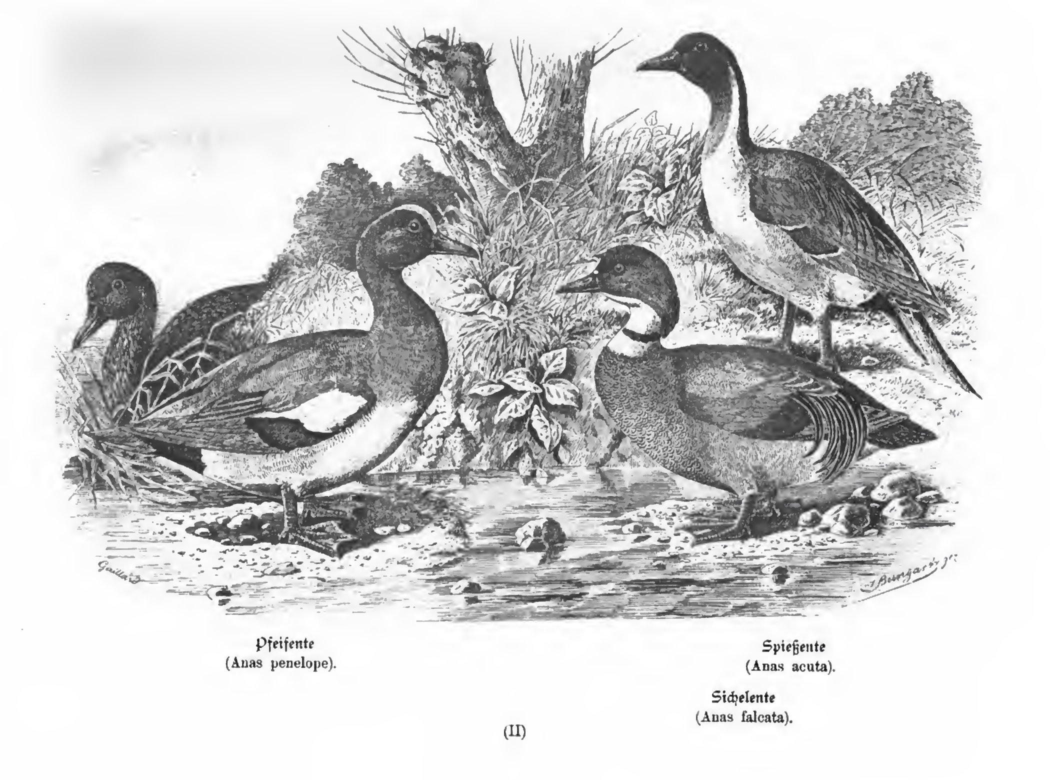
(Abbildung Tafel 1.)

Die Trauerente findet hier nur deßhalb Erwähnung, weil sie zeitweilig an unsern Küsten erscheint und von Fischern in großer Zahl gefangen oder erlegt wird, aber trotzdem dürfte sie selten in die Hände der Liebhaber gelangen, da ihr in der Gefangenschaft die gewohnte Nahrung nicht gereicht werden kann. Sie ist im Norden der ganzen Erde heimisch und verfliegt sich höchst selten südlich; hin und wieder, aber immer nur ausnahmsweise, besucht sie die nördlichen Seeen Deutschlands. In Scandinavien, Nordrußland und Nordsibirien ist sie zahlreich vertreten. Im Fliegen und Gehen höchst schwerfällig, dagegen im Schwimmen und Tauchen ein geborener Meister, nährt sie sich von Weich- und Muschelthieren, Schnecken, Würmern und Käfern, verschmäht auch Pflanzenkost nicht. Mitte Juni findet man das aus Binsen, Stengeln, Blättern und Halmen lose gebaute Nest im hohen Grase oder im Gebüsch. Sobald das aus acht bis zehn länglichrunden, glänzend rothgelblichweißen Eiern bestehende Gelege beginnt, wird das Nest vom Weibchen sorgfältig mit Dunen ausgewandet. Die ausgekommenen Jungen tauchen schon vom ersten Tage ihres Lebens an mit erstaunlicher Geschicklichkeit und sind, wenn einmal auf dem Wasser, schwer zu fangen, während auf dem Lande das Ergreifen derselben, des schwerfälligen Ganges wegen, ein Leichtes ist. Ihre Haltung in der Gefangenschaft ist eine durchaus schwierige, da man selten in der Lage sein dürfte, ihr Lieblingsfutter, kleine Muscheln, reichen zu können; auch siechen sie, sobald die Mauser eintritt, langsam hin und gehen bald ein; am wohlsten befinden sie sich noch zur Winterszeit. Das tiefsammetschwarze Gefieder und die graziösen Taucherexperimente würden die Trauerenten, falls dieselben nicht so hinfällig wären, bald auf unseren Teichen und Weihern allgemeiner machen. Von den nordischen Völkern werden alljährlich fast zahllose Schaaren dieser Enten erlegt und vertilgt, da sie dort so massenhaft auftreten, daß sie in Heerden zusammengetrieben und mit Knütteln todtgeschlagen werden können. Samojeden, Ostjaken, Lappen u. s. w. verzehren das Wildpret mit vorzüg-

lichem Appetit, während unserem Gaumen das starkriechende und ebenso schmeckende Fleisch wohl schwerlich zusagen würde.

Zu den Trauerenten zählt man noch die ebenfalls schwarze, nur durch den weißen Spiegel und einen eben solchen kleinen Fleck unter dem Auge sich auszeichnende Sammetente (Oedemia fusca) und die gleichfalls schwarze, nur durch einen weißen, viereckigen Stirn= und einen zweiten nach dem Nacken zu dreieckig zugespitzten Fleck charakterisirte Brillenente (Oedemia perspicillata). Bei letzterer ist das Auge silberweiß, der bis zum Nasen=loch wulstig aufgetriebene Schnabel purpurroth, die Füße schön carmin=roth. Die Sammetente hat hochrothen Schnabel mit schwärzlichem Nagel, perlweißes Auge und blaßfleischrothe, auf den Gelenken schwarz gebän=derte Füße.

Die Abbildung zeigt die Trauer= oder Mohrenente (Oedemia nigra), die am ganzen Gefieder einfarbig tief schwarz ist. Das Auge ist dunkel=braun und der Schnabel bis auf ein über die Nasenlöcher sich ziehendes breites, orangerothes Band, blauschwarz; Füße schwärzlich, olivengrün überlaufen. Beim Weibchen und auch bei den Jungen sind die Kopfseiten, grauweiß, Kinn, Kehle, Brust und Bauchmitte dunkelbraun.



Pfeifente
(Anas penelope).

Spießente
(Anas acuta).

Sichelente
(Anas falcata).

(II)

Die Sichelente, Anas falcata.

(Abbildung Tafel 2.)

Die Sichelente gehört nebst den zwei nachfolgend beschriebenen Arten, der Knäk- und der Krikente zu den sogenannten Kriechenten, die leicht kenntlich sind durch die geringe, eine starke Taube wenig übertreffende Größe. Unstreitig dürfen wir die prachtvoll gefärbte und reich gezeichnete Sichelente als eine der schönsten Zierde der Teiche bezeichnen, wozu sich bei diesem noblen Wasservogel die zähe Ausdauer in der Gefangenschaft hinzugesellt, da er sich nicht allein klimatischen Einflüssen gegenüber als äußerst hart zeigt, sondern sich auch in der Gefangenschaft gut fortpflanzt. Nordostasien Ostsibirien, Kamtschatka, China und Japan sind die Verbreitungsgebiete der Sichelente; auch hat sie sich schon in Westeuropa und vereinzelt in Ungarn gezeigt. Sie baut ihr mit Gras ausgelegtes Nest auf den Erdboden und zeitigt wie fast alle anderen Entenarten, ihre Eier ohne Beihülfe des Männchens.

Die verlängerten Genickfedern sehen einer Mähne oder, besser noch, einem vollen Schopf nicht unähnlich und verleihen im Verein mit den langen, flatternden, sichelförmig abwärts gekrümmten Schulterfedern dem Vogel ein ungemein eigenartiges Aussehen. Kopf- und Genickfedern sind schön rothbraun, grünmetallisch schimmernd. Kehle und Hals rein weiß, letzerer von einem lebhaft grünen Bande durchbrochen. Die muschelfleckige Brust und der Kropf sind zartgrau, der graubraune Mantel und die Schulter gleich den ersteren gezeichnet. Die übrigen Untertheile lichtgrau, schwarz wellig und pfeilspitzig gezeichnet; die seitlichen Steißfedern weiß, die mittleren nebst den Unterschwanzdecken schwarz. Hinterrücken und Bürzel schwärzlichbraun, Handschwingen dunkelbraungrau, Armschwingen schwarzgrünschillernd und am Ende weiß gesäumt. Die sichelartigen Schulterfedern sammetschwarz, weiß geschaftet und lichtgrau gerandet, die Schwungfedern braungrau.

Die Knäkente, Anas querquedula.

(Zirz-, Schmiel-, Trassel-, Knärr-, Schäk-, Rothhals-, Winterhalbente, Krüzeln u. s. w.)

(Abbildung Tafel 3.)

Mitteleuropa und Mittelasien bilden das eigentliche Brutgebiet der auch in Deutschland allenthalben vorkommenden, zierlichen und farbenprächtigen Knäkente. Auf ihrem Zuge besucht sie gern Südeuropa, Mittelasien und Afrika und zieht nach Norden höchstens bis zum südlichen Schweden. Sie erscheint bei uns, aus den Mittelmeerländern kommend, Ende März und Anfang April, um ihre Brutplätze zu beziehen, streift jedoch nach vollendeter Brutzeit meist wieder umher und bezieht gegen Ende October oder Anfang November ihre südlich gelegeneren Winterquartiere. Ihre bevorzugten Aufenthaltsorte sind mit dichtstehenden Wasserpflanzen, Schilf und Binsen bewachsene Süßgewässer, versumpfte Wiesen, Brüche, Sümpfe und im dichten Wald von laubigen Bäumen überschattete kleinere Gewässer: kurzum, sie nimmt mit allem vorlieb, selbst mit durch Regen angefüllten Tümpeln und Lachen oder Entwässerungsgräben, falls dieselben schlammig und mit Pflanzen bewachsen sind. Tagsüber hält sie sich meist im hohen Ried und Schilf verborgen und tritt erst mit der Dämmerung zum Nahrungssuchen aus. Sie nährt sich von thierischer Kost aller Art, verschmäht daneben aber auch zarte Pflanzenschößlinge und Sämereien verschiedener Grasarten keineswegs. Meist erscheint sie schon vermählt am Brutplatze, und zeigen die beiden Gatten gegenseitig eine wahrhaft hingebende und zärtliche Zuneigung, die jedoch nur so lange Stand hält, bis die Ente ihr eigentliches Brutgeschäft beginnt. Der treulose Ehegatte drückt sich dann schleunigst, um den aufregenden Sorgen bei der Kindererziehung zu entgehen, schlägt sich zu seines Gleichen und sucht nicht eher wieder seine Familie auf, als bis die treue und zärtliche Mutter, die aufopfernd und standhaft alles Ungemach von der kleinen Kinderschaar abgehalten, diese soweit erzogen hat, daß sie dem egoistischen Papa keine Sorgen mehr aufladen kann. Das Nest wird vom Weibchen an schwer

zugänglichen Stellen in Schilf oder Moorgrunde aus trockenen Pflanzenstoffen zusammengeschichtet und mit Dunen ausgefüllt. Ende April oder Anfang Mai legt die Ente ihre neun bis zwölf länglichen, feinschaligen, bräunlich gelbweißen Eier, die innerhalb drei Wochen ausgebrütet werden. In der Gefangenschaft sind die Knäkenten ausdauernd, gewöhnen sich bald an ihren Pfleger und bereiten durch lebhafte und zierliche Bewegungen und Zutraulichkeit recht viel Vergnügen. Des vorzüglichen Fleisches halber werden sie eifrig gejagt; sie halten den Jäger bis auf Schußweite aus und sind deshalb nicht schwer zu erlegen.

Der Schnabel ist grünlichschwarz, das Auge hellbraun, die Füße röthlichgrau. Scheitel und Hinterhals sind schwarzbraun, durch einen breiten weißen Augenstreif von der braunrothen, weißgestrichelten Stirn, den Kopf- und Halsseiten getrennt. Kinn und Kehle schwarz; Unterhals, Mantel, Rücken, Kropf und Oberbrust oben dunkel, unten heller braungelb gefärbt und mit dunkelbraunen Bogen und Tüpfeln gezeichnet. Die Seiten weiß, fein schwarz quergewellt; Steiß- und Unterschwanzdecken rostgelb, mit dunklen Punkten, die übrigen Untertheile weiß. Die an den Spitzen dunkelbraunen Handschwingen graubraun und weiß geschaftet, die den Spiegel darstellenden Armschwingen grauschwarz, außen metallgrün glänzend und an den Enden weißgesäumt. Die oberen Flügeldeckfedern lichtaschgrau, die Schwanzfedern dunkelgrau und weiß gerandet. In der Sommerkleidung mangelt dem Männchen die schöne Farbe der Kopfzeichnung; dieselbe erscheint dann grauer, auch fehlen die Schultersichelfedern. Das Gefieder des Weibchens gleicht außer den dunkelbräunlichgrauen Flügeldeckfedern dem des Erpel im Sommerkleide.

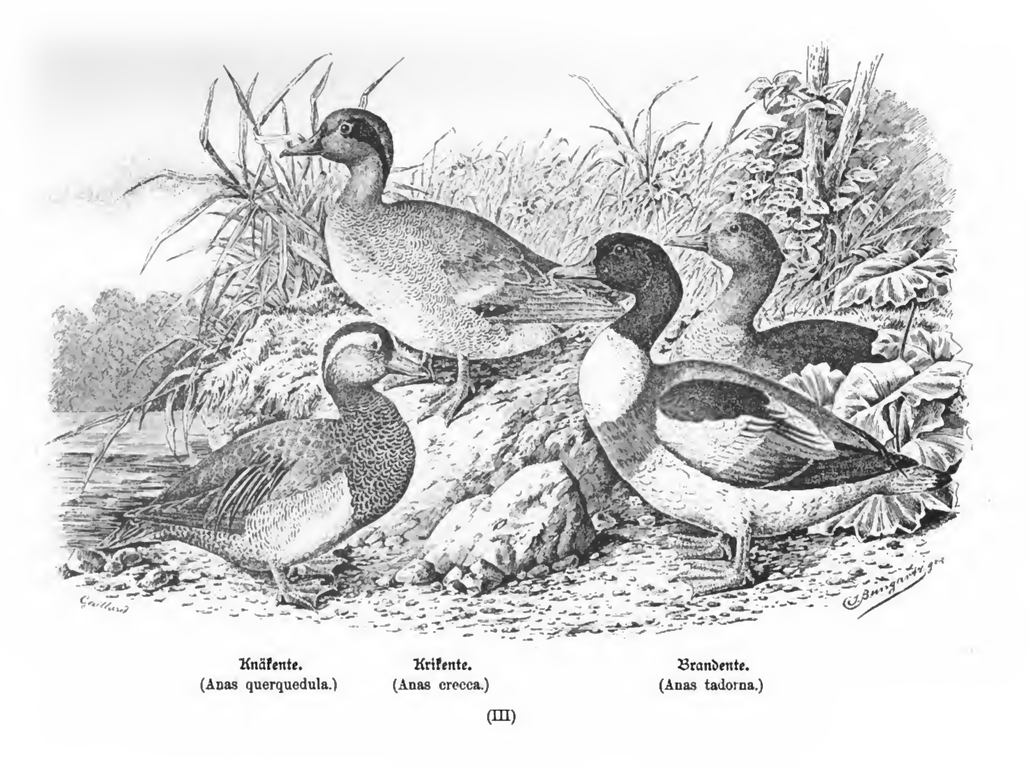
Die Krikente, Anas crecca.

(Krug=, Krugel=, Krük=, Kriech=, Kreuz=, Klein= und Schapsente, Socke, Kricke, Trösel ꝛc.)

(Abbildung Tafel 3.)

Von Figur nur wenig kleiner als die Knäkente brütet sie seltener in Deutschland; durchzieht während des Winters ganz Europa und Asien und ist in Nordamerika und Nordafrika häufig anzutreffen. In ihren Eigenschaften und ihrer Lebensweise unterscheidet sie sich von der Knäkente nur wenig oder gar nicht, ist wie diese in der Gefangenschaft leicht zu halten, wird zahm und läßt sich zur Fortpflanzung bringen. Kopf und Halsseiten, mit Ausnahme eines breiten, prächtig blaugrünen, oben und unten schmal weiß eingefaßten Zügelstreifs und einem nach dem vorderen Augenwinkel zur Schnabelwurzel sich fortsetzenden weißen Strich, lebhaft rostbraunroth. Hinterhals, Mantel und Brustseiten aschgrau, schwarz quergewellt; Vorderhals, Kropf und Oberbrust röthlichgelb und leicht schwarz gefleckt. Die seitlichen Unterbauchfedern und die mittleren Unterschwanzdecken schwarz, die seitlichen bräunlichgelb, die übrigen Untertheile weiß. Die Handschwingen dunkelbraun, die ersten vier nach außen stehenden Spiegelfedern schwarz, die folgenden gegen die Spitzen zu prachtvoll goldgrün glänzend, die Armschwingen grau. Die zugespitzten und verlängerten, schwarzgeschafteten Oberarmschwingen aschgrau. Die kleinen Flügeldeckfedern bräunlichgrau, die großen, den Spiegel besäumenden, am Ende weißen, ins rostgelb übergehend; die weißgekanteten Schwanzfedern graubräunlich schwarz. Das Sommergefieder des Männchens zeigt graue Oberflügeldecken und einen lebhaft gefärbten Spiegel; das Weibchen unterscheidet sich von dem der Knäkente ebenfalls durch die höher gefärbte Spiegelzeichnung.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß die hier aufgeführten Wildenten von keinerlei wirthschaftlicher Bedeutung sind und höchstens für den Liebhaber von schönem Wassergeflügel und für Thiergärten in Betracht kommen können.



Knäkente. (Anas querquedula.) Krikente. (Anas crecca.) Brandente. (Anas tadorna.)

(III)

Die Hausente, Anas domestica.

(Abbildung Tafel 4).

Wohl bei keinem domesticirten Hausthiere ist die Abstammung so unzweifelhaft festzustellen wie bei unserer gewöhnlichen Hausente; keines ist ferner so allgemein verbreitet und keinem ist so viel frisches Blut zugeführt worden, wie dieser; trotzdem liegt die Zucht der Hausente ziemlich brach und bleibt sich sozusagen selbst überlassen. Daß die März- oder Stockente der Stammvater aller unserer domesticirten Entenschläge ist, steht fest, ebenso daß sie redlich, freiwillig und auch zwangsweise, für Blutauffrischung gesorgt hat. Aus der Hausente sind auch nach und nach in Bezug auf Farbe, Form und Größe Schläge herangezüchtet worden, die ihren Stammeltern gegenüber, wenn auch oft in der Farbe täuschend ähnlich, doch als wahre Riesen zu betrachten sind. Was nun die Zucht der Enten im Allgemeinen vom wirthschaftlichen Standpunkte aus anbelangt, so wurden schon zu Eingang dieses Buches einige practische Winke gegeben und sei nur noch erwähnt, daß, wenn man auf befruchtete Eier rechnen will, der Enterich nicht mehr als zwei Enten zugesellt erhalten soll, welche Zahl jedoch meist überschritten wird.

Bei den Zierenten, die später Erwähnung finden, kann nur die Liebhaberei berücksichtigt werden, indem der Nutzen gegenüber den Kosten der Haltung ein kaum nennenswerther sein wird.

Die Rouen-Ente.

(Abbildung Tafel 4.)

Nächst der gewöhnlichen Hausente zählt sie zu den bekanntesten und verbreitesten Entenschlägen und erreicht bei guter Mast ein beträchtliches Gewicht: nämlich bis zu 5 Kilo, also fast das dreifache von dem der März- oder Stockente. Vornehmlich in der Gegend von Rouen (Frankreich) wird sie in großer Anzahl für den Markt gezüchtet, da ihr zartes schmackhaftes Fleisch guten Absatz findet. Die Ente wird als gute Legerin gerühmt, leistet dagegen im Brüten nur mittelmäßiges, auch sind die jungen Entchen in den ersten Lebenstagen ziemlich zart, weshalb es rathsam ist, bevor die Federn anfangen zu wachsen, die Thierchen nicht zum Wasser zu lassen, da sonst eine Menge an Erkältungen und Krämpfen eingehen. Doch werden sie frühzeitig selbstständig und verlassen die Mutter zeitig. Hinsichtlich der Figur wird eine Characterisirung der verschiedenen Schläge kaum nothwendig sein, da sich alle mehr oder weniger mit geringen Abweichungen gleichen. Der Schnabel der Rouen-Ente ist lang und breit und besonders beim Enterich senkrecht an der Stirn angesetzt. Die Farbe desselben ist leicht gelblichgrün, die Spitze (Bohne) schwarz. Kopf und Hals smaragdgrün, mit schönem Käferglanz und einem reinweißen Halsband, das auf dem hinteren Halse nicht zusammenfließen soll. Brust ist schön tief weinrothbraun, Unterleib und Seiten zart weißgrau, mit äußerst feiner Strichelzeichnung. Rücken grünschwarz, die gelockten Schwanzfedern dunkelgrünschwarz, die Flügel graubraun, mit glänzendblauem, an beiden Seiten weiß eingefaßtem Spiegel. Die Schwingen sind grau und braun, ohne jegliches Weiß, welches als Fehler zu betrachten wäre. Die Füße sind hochorangefarben. Die Haltung des Enterichs ist selbstbewußt, vornehm und gebieterisch.

Der Schnabel der Ente, welcher nicht so lang wie der des Enterichs sein darf, soll orangefarben, mit schwarzem, $^2/_3$ des Schnabels einneh-

mendem Fleck, versehen sein. Kopf dunkelbraun, mit zwei hellgelbbraunen, sich nach dem Nacken zu verdunkelnden Streifen an jeder Seite des Gesichts. Brust blaßbraun, leicht dunkelbraun gestrichelt, Rücken dunkelbraun, mit schwarzer Strichzeichnung. Der Spiegel des Flügels ist dem des Enterichs gleich und ebenso zeigen die Beine gleiche Farbe wie bei diesem.

Die italienische Ente.

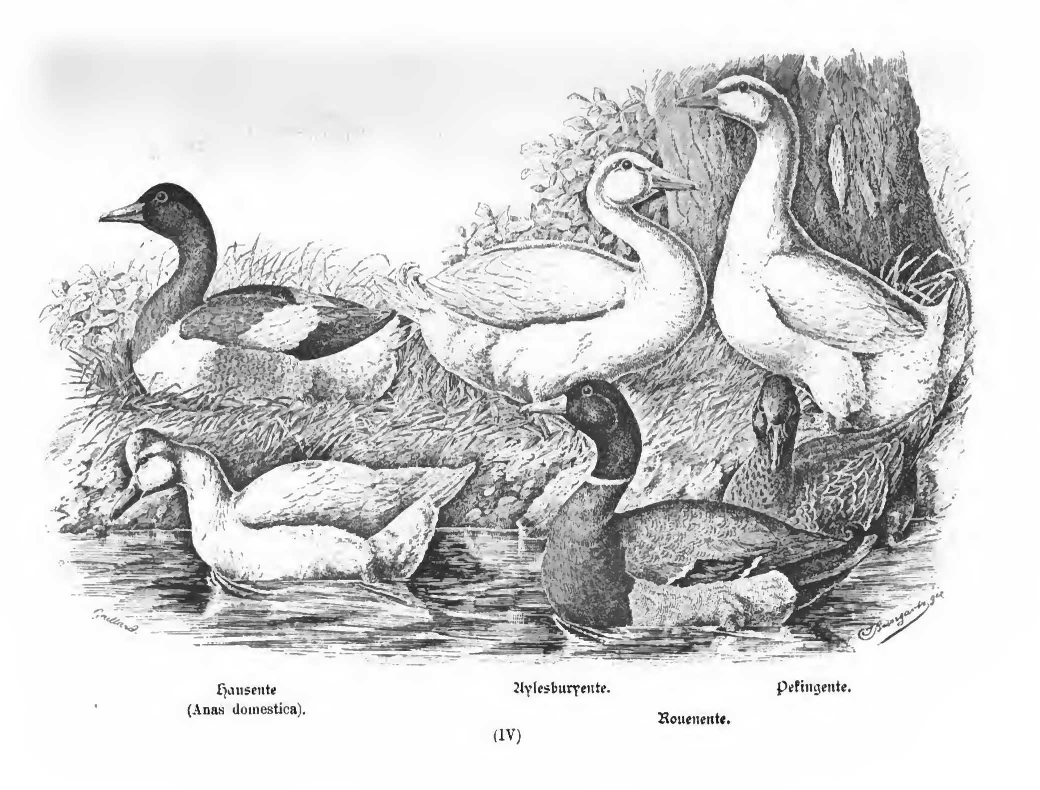
Dieselbe ist der Vorigen sehr ähnlich, erinnert jedoch mehr als diese an die März- oder Stockente. Die Beine sind kürzer und der Körper infolgedessen schwerer; auch zeigt das Weibchen an der Kehle einen weißen Fleck. Die italienische Ente ist anspruchslos und leicht zu halten, vermehrt sich außerordentlich gut und ist dabei härter, ausdauernder und widerstandsfähiger als die zartere Rouenente. Ihr Fleisch steht dem der letzteren nicht nach; sie legt fleißig und früh, ist gut in der Mast und erreicht ein Gewicht bis zu 3 Kilo.

Die Aylesbury-Ente.

(Abbildung Tafel 4.)

Ein englischer Entenschlag, der ursprünglich und seit langer Zeit, vornehmlich in der Gegend von Bukinghamshire mit viel Sorgfalt gezüchtet wurde, den man aber gegenwärtig wohl in der ganzen Welt verbreitet finden dürfte. Die Aylesbury-Ente ist leicht zu acclimatisiren, gedeiht fast allenthalben, ist hart und frühreif, legt und brütet ausgezeichnet und die Jungen wachsen rasch heran. Ihre Mastfähigkeit ist eine gute und kann bis zu 5 Kilo Gewicht gebracht werden. Das Fleisch liefert einen delicaten Braten und ist ebenso sehr geschätzt, wie die zarten reinweißen Federn. In der Nahrung ist sie nicht wählerisch, doch bedarf sie viel Wasser, falls man sie zu Ausstellungszwecken heranzüchten will. Dem Wasser setzt man, wenn möglich, guten, weißen Kies zu, in welchem die Enten nach Belieben gründeln und dadurch auch die reine helle Farbe des Schnabels, die als characteristisches Zeichen bei der Aylesbury-Ente gewünscht wird, behalten, während sich besonders in eisenhaltigem und gelben Kiessand enthaltendem Wasser, sowie in starkem Sonnenlicht, Schnabel und Gefieder gelblich färben.

Der Kopf ist voll und der lange Schnabel so angesetzt, daß er mit jenem fast eine Linie beschreibt. Der Schnabel soll reinfleischfarben ohne jeglichen Flecken sein; das volle Auge ist glänzend schwarz, der Hals lang und gut geschwungen; der über den Schultern breite Leib gestreckt, die Beine stark und schön orangefarben. Der Enterich zeichnet sich von der Ente durch größere Figur und das Vorhandensein der gut gebogenen Lockenfedern im Schwanz, aus. Die Farbe soll am ganzen Körper reinweiß ohne jegliche gelbe Nüancirung sein.



Hausente (Anas domestica). Aylesburyente. Rouenente. Pekingente.

(IV)

Die Peking-Ente.

(Abbildung Tafel 4.)

Diese durch ihre auffallende Größe, aufrechte Haltung und regelmäßig rechteckige Körperform sich auszeichnende Ente stammt aus China, woher sie, wie allgemein bekannt, vor etwa 10 Jahren zuerst nach England importirt wurde und später auf den Continent gelangte. Die Peking- oder chinesische Ente ist in der Nahrung und Haltung ziemlich anspruchslos und dürfte eine der rentabelsten unter den bis jetzt bekannten domesticirten Enten sein. Sie liefert nicht allein einen wohlschmeckenden Braten und eine gute Anzahl großer, schmackhafter Eier, sondern auch eine Fülle guter und zarter Federn. Gut genährte und gemästete Thiere erreichen nicht selten ein Gewicht bis zu 7 Kilo und darüber.

Ihre Figur erinnert sehr an die Fettgans (Pinguin). Der Hals ist lang gestreckt, der Rücken fällt steil ab und der Schwanz steht fast senkrecht. Der schwere, hängende Leib berührt bei besonders gutgenährtem Thiere fast den Boden und um die Aftergegend steht ein überaus reicher Federwulst der besten Dunen. Die Beine sind ziemlich kurz und gleich dem gestreckten Schnabel orangefarben; doch kommen auf letzterem zuweilen schwarze Fleckchen vor. Das Gefieder ist dicht geschlossen, blendend weiß und behält die reine Farbe, wenn fließendes, klares Wasser zum Baden zu Gebote steht, während stehendes und trübes Wasser der ursprünglich weißen Farbe allmählich einen schmutzigen, in's Gelbliche übergehenden Ton giebt. Als characteristisches Merkmal sind die an der hinteren Halsseite nach aufwärts gekrümmten Federchen, die einer schwachen Mähne nicht unähnlich sehen, zu betrachten; wo diese fehlen, ist anderes Blut vorhanden. Der geschlechtliche Unterschied ist in der Größe und der beim Weibchen schwächeren Halskrause wahrzunehmen. Die Aufzucht erfordert keine besondere Mühe und ist fast ohne Schwierigkeiten durchzuführen, da die Pekingente ziemlich hart und ausdauernd ist. Die Bebrütung der Eier nimmt vier Wochen in Anspruch und kann man der Ente, diese sowohl wie auch später die Führung der von ihr ausgebrüteten Jungen überlassen. Hinsichtlich der Ernährung beansprucht sie keine besondere Aufmerksamkeit und ihre Erhaltung ist nicht kostspielig, da sie mit allen möglichen Abfällen, selbst solchen, die von anderen ihrer

Gattung verschmäht werden, vorlieb nimmt; auch das Grasen und Gründeln im Wasser übt sie fleißig. Die Peking-Ente liebt zwar, wie alle ihre Verwandten, sehr das Wasser, jedoch ein nothwendiges Lebensbedürfniß ist es ihr keineswegs. Auch ist ihre Zucht und Entwickelung durchaus nicht von einer Wasserweide abhängig; ja, englische Züchter behaupten sogar, daß die für den Markt bestimmten Peking-Enten ohne Wasser besser gedeihen. Ihres in der That beträchtlichen Nutzens, des Federn- und Fleischertrages und besonders ihrer Anspruchslosigkeit und leichten Aufzucht halber, kann die Peking-Ente dem Geflügelzuchttreibenden Landwirthe aufs Wärmste empfohlen werden.

Die japanesische Ente.

Das Wunderland Japan hat uns schon mit mancher schätzenswerthen, neuen Geflügelrace bereichert, denen auch die in den letzten Jahren bei uns eingeführte japanische Ente beizuzählen ist. Die Japanesen, bei denen die Geflügelzucht eine besondere Nutz- und Erwerbsquelle bildet, und die nebenbei dem damit zusammenhängenden Sport nicht abhold sind, haben in der japanesischen Ente alle guten Eigenschaften zu vereinigen gewußt. Dieselbe ist nicht allein hübsch in Farbe und Figur — welche Letztere der aufrechten Haltung wegen an die Pekingente erinnert — sondern auch ihre Größe und Productivität im Eierlegen ist eine ausgezeichnete. Weiter schätzt man sie als zahmen, zutraulichen Vogel, der wenig Neigung zum Fliegen besitzt. Die Aufzucht der äußerst widerstandsfähigen Jungen ist mit wenig Mühen verbunden und geht die Befiederung so rasch vor sich, daß man schon in der siebenten Woche vollständig befiederte Junge sieht. In der Farbe der Rouen-Ente ziemlich ähnlich, übertrifft sie letztere bedeutend an Körpergröße.

Die schwedische Ente.

Der italienischen Ente am nächsten stehend, ist sie ein mit mehr Sorgfalt aus der gewöhnlichen Hausente herangezüchteter Farbenschlag. Man rühmt ihre Fruchtbarkeit und leichte Mastfähigkeit, doch dürfte sie hierin die gewöhnliche Hausente wohl wenig übertreffen. Die zarten grauen und weißen Farben sind über dem Körper hübsch vertheilt und machen durch ihre harmonische Anordnung die Ente immerhin zu einer anziehenden Erscheinung.

Die Smaragd-Ente. (Labrador-Ente.)

(Abbildung Tafel 5.)

Die Smaragd- oder Labrador-Ente, in Frankreich Canard du Labrador genannt, ist eine schwarze Varietät der Stockente (Anas boschas). In Gewicht und Figur gleicht sie vollkommen der Hausente und unterscheidet sich von dieser nur durch die smaragdgrünschwärzliche Farbe. Ihre Zucht ist der unserer Hausente gleich; in Frankreich, wo sie viel gezüchtet wird, rühmt man allgemein ihre Fruchtbarkeit.

Die große nordamerikanische oder Cayuga-Ente.

Dieselbe dürfte, gleich der Smaragdente, von der gewöhnlichen Hausente abzuleiten sein, die sie aber in Folge sorgfältiger Auswahl und Zucht in der Größe überholt hat. Die Farbe ist ein schönes, tiefglänzendes Schwarz mit metallisch grünem Schiller an Kopf, Hals und Flügeln; Schnabel blauschwarz, Füße orangefarben.

Die kleinere und gleichfarbige

kleine schwarze ostindische Ente

(Abbildung Tafel 5)

ist ebenfalls eine, von der gewöhnlichen Hausente abstammende und ins Kleine gezüchtete Varietät, die sich ebenso wie die große nordamerikanische Ente constant vererbt.



Türkische oder Bisam-Ente (Anas moschata).

Smaragdente.

Kleine schwarze ostindische Ente.

Die Moschus- oder Bisam-Ente.

(Abbildung Tafel 5.)

Wild findet man dieselbe an von Wald umgebenen Flüssen und Seeen und selbst in den Urwäldern Südamerikas von Brasilien bis Paraguay. Das Nest wird auf Bäumen oder in hohlen Stämmen mit wenig Geschick zusammengeschichtet. Das Gelege besteht aus zehn bis vierzehn Eiern, die nur von der Ente bebrütet werden. Es sind äußerst scheue und vorsichtige, daher schwer zu erlegende Vögel; der Flug ist schnell, gewandt und geräuschvoll.

Der breite, mit kurzem Nagel ausgerüstete Schnabel ist vorn wenig breiter als hinten und mit einem wulstigen Höcker zwischen Schnabelwurzel und Nasenlöcher versehen. Der Zügel und die breite Augenhaut nackt, bei zunehmendem Alter mit Warzen bedeckt. Auge groß und lebhaft, von gelbbrauner Farbe; die schmalen Scheitelfedern sind etwas verlängert, die Flügel ziemlich kurz und rund, die Beine stark, mit gut entwickelter Schwimmhaut.

Das Gefieder des Männchens ist bräunlichschwarz, Oberkopf glänzend schwärzlichgrün; Rücken, Flügel und die anderen oberen Theile des Körpers prächtig grün und purpurschillernd; die unteren Theile glanzlos, schwärzlich braun gefärbt; ein großer Theil der Flügeldeckfedern weiß. Der schwärzliche Schnabel hat vor den Nasenlöchern eine bläulichweiße Querbinde, der Nagel ist schwarz und die Spitze des Schnabels blaßfleischroth. Die nackten Zügel- und Augenhauttheile bräunlichschwarz mit rothen Fleckchen, die vorkommenden Warzen dunkelblutroth; die Füße schwärzlichgraubraun. Das ziemlich kleinere Weibchen ist an Kopf und Hals schwarzbraun, an der Kehle silberweiß bespritzt, im Uebrigen ist das Gefieder wie beim Männchen, jedoch mit wenig Glanz.

Es ist die einzige gezähmte Ente Amerikas, daselbst schon seit undenklichen Zeiten im domesticirten Zustande existirend und auch auf dem Continent schon lange eingeführt. Merkwürdigerweise findet sie trotz ihrer abstechenden Eigenschaften und ihres wenig sympathischen Aeußeren noch immer Liebhaber. Nützlich ist die Moschusente in keiner Beziehung, da nicht allein das Fleisch einen starken Geschmack und widerlichen Geruch

besitzt, sondern auch die Eier mit diesen Uebeln, wenn auch nur wenig, behaftet sind; selbst das Fleisch junger Thiere kann nicht als gutschmeckend angesprochen werden. Auch ihre Vermehrung ist eine geringe, und so dürfte sie also nur für solche Liebhaber in Betracht kommen, die Freunde von Absonderlichem sind, zumal auch andere Eigenschaften sicher nicht für die Race einzunehmen vermögen, denn sie ist anderem Geflügel gegenüber streitsüchtig und hinterlistig, dabei aufgeregt und zänkisch und aus den Augen der meisten Enteriche blitzt wahrnehmbar der teuflische Character heraus. Im domesticirten Zustande ist sie ganz weiß oder schwarz ohne Abzeichen; ferner weißschwarzbunt und blaubraun. Der Schnabel und die nackten Gesichtstheile roth und schwarz gefleckt.

Die Brautente (Aix sponsa).

(Carolin-Ente.)

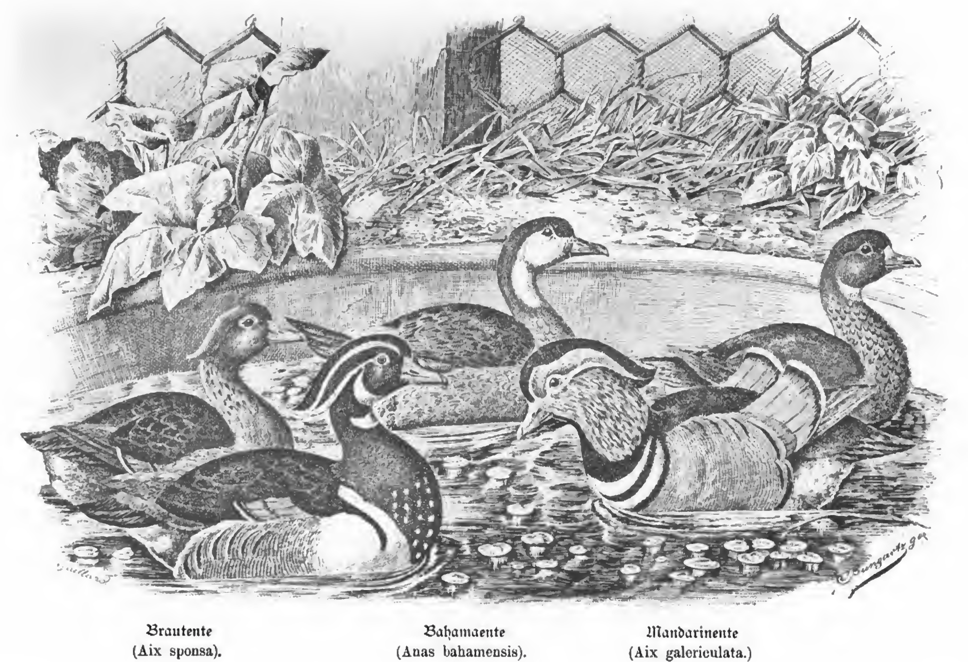
(Abbildung Tafel 6.)

Die Braut-, auch Carolin-Ente genannt, bewohnt in großen Schaaren die waldbegrenzten Seeen und Flüsse Nordamerikas und besucht während ihres Zuges Mittelamerika und Westindien. Im Winter sucht sie auch die offenen Gewässer der amerikanischen Mittelstaaten auf und fliegt nicht selten bis nach dem Süden. Keine der bis jetzt bekannten Entenarten dürfte wohl, was Farbenpracht und Zeichnung anbelangt, mit der Brautente erfolgreich concurriren können. Sie bäumt gern, legt auch ihr Nest in unbewohnten Baumhöhlen und Felsenspalten an, ist wenig scheu und versteht es, in den Bäumen rasch emporkletternd, sich dem beobachtenden Auge geschickt zu entziehen. Ende April oder Anfang Mai legt das Weibchen, nachdem es das Nest sorgfältig mit Dunen ausgekleidet hat, seine sieben bis zwölf kleinen, länglichen, glatt- und hartschaligen, gelblichweißen Eier, die innerhalb 26 Tagen bebrütet werden. Die Jungen werden von der Mutter allein, ohne Beihülfe des Männchens, gezeitigt und erzogen. Obschon beide Gatten sich während der Paarungszeit äußerst zugethan zeigen und fast in Zärtlichkeiten und Liebeleien aufgehen, weiß sich doch der schlaue Gemahl den zu erwartenden, aufregenden und wenig annehmlichen Kindersorgen geschickt zu entziehen, er verduftet und schlägt sich zu seinen Genossen, um mit diesen gemeinsam in die Mauser einzutreten, welche bereits im September vollendet ist und ihm ein dem Weibchen ähnliches Gefieder verleiht. Erst dann hält es der Gemahl für nöthig, — wohlwissend, daß im Hause die aufregenden Sorgen um die Kleinen von der standhaften und aufopfernden Mutter besorgt worden sind, — sich nach seiner Familie umzusehen und kehrt zum Brutplatz zurück, um, sobald die Jungen erwachsen sind, zur neuen Paarung zu schreiten. Die auf Bäumen ausgebrüteten Jungen werden nicht von der Alten im Schnabel zur Erde getragen; vielmehr lassen sich die wolligen Kleinen, sobald sie die Kraft dazu fühlen und von der unten stehenden

Mutter gelockt werden, von ihrem Nistorte in's Wasser oder zur Erde fallen, was auch bei allen anderen auf Bäumen brütenden Enten der Fall ist, und nehmen, wegen der Leichtigkeit ihres Körpers und des Schutzes durch die Dunen, höchst selten Schaden. In der Freiheit nährt sich die Brautente von allerlei Sämereien und Körnern, den zarten Spitzen verschiedener Wasserpflanzen, von Wasserlinsen, Kerbthieren, Schnecken und Würmern, auch kleinen Lurchen und Fischen.

Der schlanke Leib ruht auf kurzen, aber kräftigen Füßen; der große, schön beschopfte Kopf sitzt auf mittellangem, dünnem Halse und der nicht zu große Schnabel hat einen den Unterkiefer überragenden Nagel. Die Flügel sind schmal und spitzig, der Schwanz lang, breit und zugerundet. Das Gefieder des Oberkopfes und die Wangen zwischen Augen und Schnabel glänzend dunkelgrün, die Kopfseiten und ein großer Fleck an den Seiten des Halses purpurgrün, bläulich schimmernd. Der durch zwei weiße Streifen gezierte Schopf goldiggrün, die Seiten des Oberhalses und der Oberbrust glänzend rothkastanienbraun, mit weißen tropfartigen Flecken gezeichnet. Schulter- und Steuerfedern, sowie die Handschwingen grünlichpurpurblau. Die Zwischenfedern der Schultern, des hinteren Rückentheils und die Oberschwanzdeckfedern schwarzgrün, die seitlichen, verlängerten Schwanzdeckfedern rothorangefarben, die unteren Deckfedern des Schwanzes braun. Weiß sind: Kinn, Kehle, ein Band um den Oberhals, die Brustmitte und der Bauch. Die gelblichgrauen Seiten sind fein schwarz gewellt, einige längere Seitenfedern schwarz, breit weiß gesäumt. Das hochrothe Auge wird von einem orangerothen Augenlid umgrenzt, Schnabel weißlich mit braunrother Wurzel und schwarzer Spitze; Füße röthlich gelb. Das kleinere Weibchen trägt keinen Schopf und ist auch in der Färbung einfacher; oberseits ist das Gefieder dunkel braungrünlich und purpurglänzend, mit schwarz verwaschener und auslaufender Schattirung. Die Gurgel ist weiß, ebenso die braungefleckte Brust; der Bauch reinweiß; das Auge von einem breiten, weißlichen Ringe umrahmt, der sich streifenartig bis zur Ohrgegend hinzieht.

Es dürfte wohl kaum einen Wasservogel geben, der wegen seiner anmuthigen und graziösen Bewegungen auf dem Wasser, seines ruhigen, zutraulichen Benehmens, seiner leichten Zähmbarkeit und guten Vermehrung, sowie auch durch sein überaus farbenprächtiges, schillerndes Kleid und die leichte Haltung in der Gefangenschaft, den Liebhaber so sehr erfreute, wie die reizende Brautente. Sie nimmt in der Gefangenschaft alle kleineren Sämereien, wie Buchweizen, Weizen, Hirse, Kanariensamen, grob geschroteten Hafer und als beliebte Zukost geweichtes Weißbrod,



Brautente
(Aix sponsa).

Bahamaente
(Anas bahamensis).

Mandarinente
(Aix galericulata.)

(VI)

Salat und Wasserlinsen sowie auch Würmer, Schnecken, kleingeschnittene Fische und gehacktes Fleisch. Die Aufzucht dieser, sowie auch der folgenden Art ist eine leichte, besonders dann, wenn man einen kleinen Teich, der möglichst mit Wasserlinsen und Pflanzen besetzt ist, zur Verfügung hat; hier finden die Thierchen alle zu ihrer Entwickelung und Erhaltung nothwendigen Stoffe. Selbst gegen ungünstige Witterung sind die jungen Entchen wenig empfindlich und der vielen Vorzüge wegen sieht man sie jetzt die Teiche und Weiher der Liebhaber und Thiergärten bevölkern.

Die Bahama-Ente, Anas bahamensis.

(Abbildung Tafel 6.)

Dieses niedliche, in den letzten Jahren ziemlich oft auf kleineren und größeren Parkgewässern und in zoologischen Gärten anzutreffende, zierliche Entchen, von ungefährer Größe der Knikenten, ist die kleinste Ente überhaupt. Sie ist über ganz Süd- und einen Theil von Mittelamerika verbreitet und führt fast dieselbe Lebensweise wie die Brautente. Sie ist ausdauernd und genügsam, vermehrt sich ausgeichnet und ist in der Gefangenschaft ebenso wie die anderen kleineren Zierenten zu behandeln.

Der Körper ist schlank, der Hals lang, dünn und gestreckt; der schmale Schnabel erreicht fast die Kopflänge, ist grauschwarz und an der Wurzel jederseits mit einem karminrothen Flecken geziert; die Füße sind bleigrau; der Schwanz ziemlich lang und scharf zugespitzt. Die Farbe ist recht ansprechend und bei beiden Geschlechtern fast übereinstimmend. Der obere Kopf und der Nacken hellbraun, schwärzlich getüpfelt, Kehle, Wangen und Vorderhals weiß; die Federn des Oberkörpers dunkelbraun, rothbraun gesäumt; der Spiegel goldiggrün, mit gelbbrauner und schwarzer Einfassung. Die unteren Körpertheile rothbraun, mit dunkelbraunen Flecken.

Die Mandarin-Ente, Aix galericulata.

(Abbildung Tafel 6.)

Ihre Heimat ist das östliche Mittelasien vom Amurgebiet bis südlich zum mittleren China, wo sie sich an den Gebirgsflüssen aufhält, aber selbst in ihrem Vaterlande eine nicht zu häufige Erscheinung ist. Sie zählt unstreitig zu den schönsten und des absonderlichen Gefieders wegen zu den eigenthümlichsten Enten. Ihr fremdartiges Gepräge, nicht minder ihre Farbenpracht, sowie ihre anmuthige Haltung und ihre durchaus nicht schwierige Aufzucht, haben diesen hübschen Vogel in den letzten Jahren sehr beliebt gemacht. Da sie selbst in ihrer eigentlichen Heimat selten ist und hoch im Preise steht, dürfte auch bei uns die Einführung vorerst keine allgemeine werden. Von den Chinesen wird die Mandarinente mit besonderer Vorliebe gehegt und gezüchtet und in ihr das Sinnbild der ehelichen Liebe und Treue verehrt; auch spielt sie dort als glückbringendes Hochzeitsgeschenk eine große Rolle. In der Haltung und ihrem Gebahren ist sie der Brautente ziemlich gleich, und brütet auch wie diese in Baumhöhlen, die Jungen sind leicht und ohne sonderliche Mühe aufzuziehen.

Die Figur ist ziemlich klein und das Gefieder prangt in den prächtigsten Farben. Der kleine und flache Schnabel ist rostroth, an der Spitze gelblich. Den hochgewölbten Kopf ziert eine nach hinten fallende, spitzzulaufende Haube, deren oberer Theil von der Stirn an bis zur Spitze schwarzgrünglänzend ist. Ueber den Augen und an den Seiten läuft ein chamoisgelbes, in eine Spitze endigendes Band. Zügel und Saum der Haube weiß; die herabhängenden Back- und Halsfedern lebhaft gelbbraun, Vorderhals und Brust kastanienbraun, durch grauweißliche und einige braune Streifen abgegrenzt. Die Flügel bieten, besonders wenn die Ente schwimmt, ein absonderliches Bild und gleichen fast einem kleinen bunten Segel. Die Seiten sind graugelb, fein schwarz gewellt, die auf-

rechtstehenden Flügelfedern rothgelb, am Ende weiß gebändert, der Spiegel schön hellblau; Schwanzfedern und Rücken schwarzgrünlich. Die Ente hat bei weitem nicht das farbenprächtige Kleid wie der Enterich. Die Brust ist olivenschwärzlich, gelblich überhaucht, mit kleinen bräunlichen Punkten. Die Kehle ist weiß und der übrige Körper mehr oder weniger mit dunkler Schattirung.



3*

Anleitung

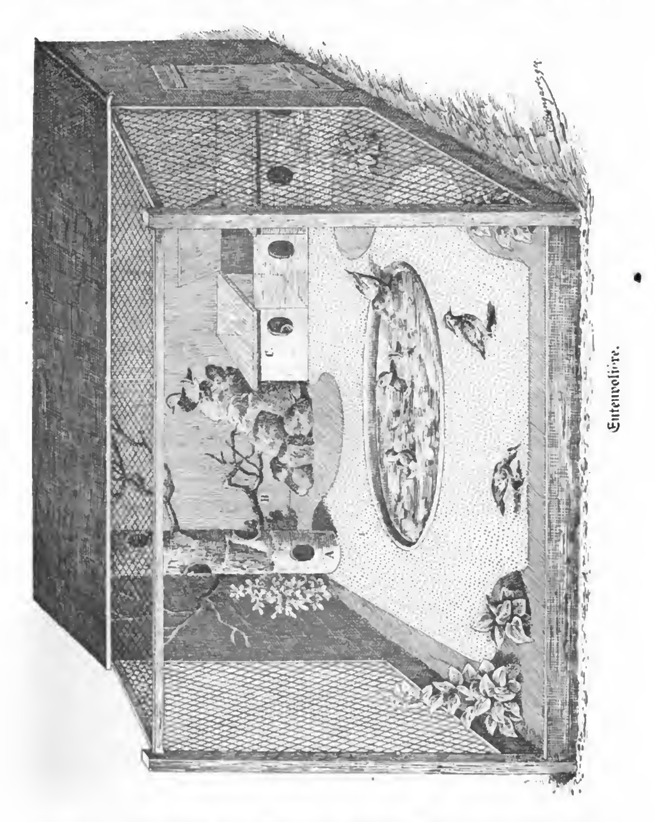
zur Einrichtung einer Volière für Zier- und Wildenten.

(Mit Illustration.)

Beigegebene Zeichnung gibt ein genaues Bild eines kleinen Ententeichs und einer für alle möglichen Zier- und Wildenten construirten Volière, in der sich die betreffenden Insassen, wenn auch nur im beschränkten Maaße, eine ihrem Freileben angepaßte Häuslichkeit einzurichten vermögen. Die ganze Anlage richtet sich selbstredend nach dem zur Verfügung stehenden Raume und kann sowohl im Großen wie im Kleinen, selbst wenn die Stelle nicht mehr als 4 Meter im Geviert hat, aufgeführt werden. Der ganze zu einer solchen Entenwohnung gehörende Platz wird rundum mit Drahtgitter eingehegt und wenn die Enten nicht durch Amputation eines Flügelgliedes am Fliegen behindert sind, ist es rathsam, oben ein Garnnetz überzuspannen.

Man legt in die Mitte der Anlage, je nach Belieben, ein der Größe derselben entsprechendes Holz- oder Zinkbassin an, welches man so weit in die Erde einläßt, daß der Rand mit derselben in gleicher Höhe zu liegen kommt; da jedoch der Behälter eine Vorrichtung haben muß, um nach Bedarf altes Wasser ablassen zu können, so ist es noch besser, die ganze Anlage etwas erhöht oder auch das Bassin nur so weit einzulassen daß dasselbe circa 20 cm das Niveau des Bodens überragt und durch Erde derart an den Rändern abgedeckt wird, daß der Boden nach allen Seiten abwärts geht. In der Mitte hinter dem Bassin oder auch an beiden Seiten desselben, wie auf der Zeichnung ersichtlich, bringe man hohle Baumstämme an, die man sich selbst mit wenig Kosten und Mühe construiren kann (siehe Zeichnung Figur A). Man nimmt zwei runde Brettscheiben von circa 25—30 cm Durchmesser, befestigt an denselben seitlich rundum schmale Bretter und die hierdurch entstandenen Kästen setzt man etagenweise über einander. In jeder dieser Abtheilungen bringt man ein rundes Flugloch von circa 12—14 cm Durchmesser an und gebe darauf Acht, daß beim Zusammenstellen dieser Brutstätten die Fluglöcher nicht übereinander, sondern unregelmäßig vertheilt stehen, damit die, auf den, an diesen Schlupflöchern angebrachten Aesten (Figur B) sitzenden

Thiere die unter ihnen Rastenden nicht mit Excrementen beschmutzen. Diese Nisthöhlen kann man, um dem Ganzen einen natürlichen Anstrich



Entenvoliere.

zu geben, mit Rinde von Eichen oder Birken benageln und mit irgendwelcher Schlingpflanze, wie wildem Wein, Epheu ꝛc. bewachsen lassen. Noch

sei erwähnt, daß die Fluglöcher circa 12 cm, vom Boden des Nestes aus gerechnet, angebracht sein müssen und der Nestboden selbst etwas concav eingerichtet werde, damit die Eier besser zusammenliegen und beim Brüten gleichmäßig bedeckt werden. Dies ist die praktischste Brutstätte für die kleinen, auf Bäumen brütenden Zierenten.

Für die am Boden brütenden Enten zeigt Figur C in der Zeichnung eine zweckentsprechende Einrichtung. Ein langer, oben überdachter Kasten, dessen aufhebbare Deckel zum Nachsehen während der Brutzeit dienen, wird in eine beliebige Anzahl von Abtheilungen eingetheilt und in jeder vorn, etwas seitlich, 12—14 cm vom Boden entfernt, ein Schlupfloch angebracht. Auch bei diesen Nestern soll der Boden möglichst concav sein. Legt man nun Heu in diese Nester, so wird sich die zur Brut schreitende Ente ihr Heim schon selbst zweckmäßig einrichten. In den Ecken bringt man noch kleine, felsenartig gruppirte Grottensteine an, stellt zur Belebung des Ganzen einige niedrige Sträucher und Blattpflanzen hin, belegt den Boden ringsum mit Rasenstücken (dieselben sind auf der Zeichnung durch Striche angegeben) und streut um das Bassin und die Brutbäume und Kästen entweder Sand oder Kies (auf der Zeichnung durch Punkte erkenntlich). Ferner wird es gut sein, an die Rückseite, sowie an beiden Seiten etwa bis zur Hälfte des Ganzen, Bretterwände anzubringen, und die Brutstellen dicht zu überdachen, um die Thiere vor einfallendem Regen und starkem Sonnenschein genügend schützen zu können.

Hat man die Volière in dieser Weise eingerichtet, so wird sich darin jede Entenart, seien es nun die kleinen Zier- oder die größeren Luxusenten, bald heimisch fühlen und zeitig zum Brutgeschäft übergehen.

Man hat mit solcher Anlage nicht allein seinen Pfleglingen einen zweckentsprechenden Aufenthalt geschaffen, sondern auch einen für das Auge gefälligen Gegenstand hergerichtet und wird so an dem munteren Leben auf diesem natürlichen Tummelplatz seine doppelte Freude haben.


Gänse und Schwäne.



Allgemeines.

Aehnlich wie mit den Enten ist es auch mit den Gänsen bestellt; auch diese erfordern, soll die Zucht wirthschaftlich rentabel sein, große und fette Weidegänge. Wenn auch bei ihnen das Bedürfniß nach Wasser nicht so groß ist, so bedürfen sie desselben doch zeitweilig, um gut gedeihen zu können. Die Gans, welche im domesticirten Zustande seit Alters her über die ganze Erde verbreitet und in einigen Gegenden Deutschlands, wie Pommern, Mecklenburg u. s. w., sowie auch in Frankreich und England in großen Heerden und zu Tausenden gezüchtet wird, ist eins der nützlichsten Hausthiere, zumal für den kleinen Landmann, den sie nicht allein mit Eiern und Fleisch versorgt, sondern dem sie auch noch durch die Federn, die einen schätzenswerthen Handelsartikel liefern, eine nicht unbedeutende Einnahmequelle eröffnet. Als Delicatesse ist ganz besonders die Leber gerühmt, und ein Jeder wird wohl schon den pikanten Geschmack einer geräucherten Pommer'schen Gänsebrust gekostet haben, woran sich noch verschiedene andere den Gaumen kitzelnde Gänsegerichte anreihen, deren Aufführung, um den Appetit nicht allzu stark anzuregen, hier besser unterbleibt. Im Allgemeinen sind die domesticirten Gänse ziemlich hart und durchschnittlich gute Eierleger und Fleischlieferanten. In der Nahrung sind sie nicht gerade wählerisch und verschlingen neben allerlei Körner-

futter und Grünzeug so ziemlich alles Genießbare. Je nach dem Schlage kann ihr Gewicht 5 bis 12 Kilo erreichen, und ebenso verschieden ist der Eierertrag. Gänse, die tagsüber weiden, müssen Abends wieder zum Stalle getrieben werden und dieser muß zugfrei, reinlich und, wie bei den Enten, am besten mit Steinplatten ausgelegt sein.

Zur Zucht nimmt man am besten zwei bis dreijährige Gänseriche, denen man, um auf befruchtete Eier rechnen zu dürfen, höchstens fünf Gänse beigiebt. Die Paarungszeit beginnt gewöhnlich im Laufe des Januar, oft früher, oft später, je nach der eintretenden Witterung und wird die Begattung am liebsten auf dem Wasser vorgenommen. Von der Zeit derselben hängt auch der Anfang des Legens der Eier ab, deren Zahl je nach der Varietät von zehn bis über fünfzig Stück schwankt. Beabsichtigt man Junge zu ziehen, so entnimmt man, sobald die Gans ihr erstes Ei gelegt, die nun folgenden dem Nest, was man so lange fortführen kann, bis die gewünschte Zahl erreicht ist, oder die Gans das Legen einstellt. Wird dieselbe brütig, so legt man ihr zehn bis zwölf Eier unter, die in achtundzwanzig bis dreißig Tagen von der Gans gezeitigt werden. Die brütende Gans muß mit Futter und Wasser reichlich versorgt und, falls sie von selbst das Futter nicht aufsucht, behutsam vom Neste entfernt und zur Aufnahme von Speise und Trank gezwungen werden, was immerhin keine leichte Arbeit ist, da sie ihr Nest mit allem Muth und unter Zischen und fühlbaren Flügelschlägen vertheidigt. Die ausgekommenen jungen Gänschen hat man die ersten vierundzwanzig Stunden unter der Mutter zu belassen und für die Folge sorgfältig vor Nässe und Kälte, sowie vor starkem Sonnenschein zu schützen und kann sie erst dann unbeschadet in's Freie lassen, wenn das Flaumgefieder abgelegt ist, was im Verlauf von zwei Monaten geschieht, nach welcher Zeit die jungen Gänschen rapid im Wachsthum zunehmen. Bei Nichtbeachtung dieser Maßregeln wird man stets Verluste zu verzeichnen haben. Selbstredend gelten diese Winke nur im Allgemeinen, da es Schläge unter den domesticirten Gänsen gibt, die widerstandsfähiger und härter sind, daher die Aufzucht keine so schwierige ist. Diese Vorzüge werden bei Beschreibung der Gänse Berücksichtigung finden. Jungen Gänsen reicht man in den ersten Tagen ein Gemisch von Brodkrumen oder Buchweizengrütze mit gehackten jungen Grasspitzen oder Brennnesseln, dem, scheut man den Kostenpunkt nicht, nach Belieben hartgekochtes, kleingewiegtes Ei zugesetzt werden kann; nachher Brod, Kleie oder Schrot mit Grünem, junge Zwiebeltriebe 2c., später setzt man dann wenig gekochte, klein gequetschte Kartoffeln zu und erst nach der vierten oder fünften Woche ist ihnen ge-

quellter Hafer u. s. w. zuträglich. Nach der Mauser, d. h. wenn die Jungen ihr Dunenkleid abgelegt, gibt man sie zur Weide, wo sie neben Gras allerlei Insekten, Würmer und Schnecken aufnehmen. Die zur Mast bestimmten Gänse müssen körnerfett gefüttert sein, d. h. genügend Fleisch angesetzt haben, ehe sie mit Erfolg in die Mast treten können. Letztere wird verschiedentlich betrieben. Bei dem sogen. Nudeln werden die Gänse eingesperrt und mit einem Gemisch von Hafer- oder Gerstenschrot, das mit heißem Wasser oder Milch zu einem festen Teig angerührt wird, gestopft. Bei dieser Prozedur sind die Thiere meist in solche enge Behälter hineingezwängt, daß ihnen wenig oder gar keine Bewegung gestattet ist. Einfacher und auch für das Thier weniger qualvoll ist das Mästen mit eingequelltem Körnerfutter, wie Hafer, Gerste, Mais oder Erbsen, die einen Tag im Wasser liegen müssen und mit klein gekneteten, gekochten Kartoffeln oder mit geschnittenen Rüben vermengt werden; man gestattet den Thieren nur wenig Bewegung und so werden sie, da sie meist sehr gefräßig sind, in kurzer Zeit den gewünschten Zweck erreicht haben.

Kann man den zu haltenden Gänsen keine Weide gestatten, so hat man für einen guten, geräumigen Stall, der, wenn auch nur wenig, Auslauf auf den Hof haben sollte, zu sorgen. In diesem muß, um Krankheiten vorzubeugen, die peinlichste Reinlichkeit herrschen; ebenso dürfen Gefäße mit Wasser, aus denen die Thiere gern hineingelegtes Körnerfutter herausgründeln, nicht fehlen. Gras, Kohl und ab und zu Fleischabfälle sind als Leckerbissen willkommen. Die Ziergänse, die hauptsächlich zur Belebung von Parkgewässern gehalten werden, müssen dem entsprechende Häuslichkeiten zum Uebernachten eingerichtet erhalten.

Dasselbe dürfte auch für die Schwäne gelten, die wirthschaftlich keine Verwerthung finden und nur zur Zierde auf Parkteichen und in Thiergärten gehalten werden.

Die Graugans, Anser cinereus.

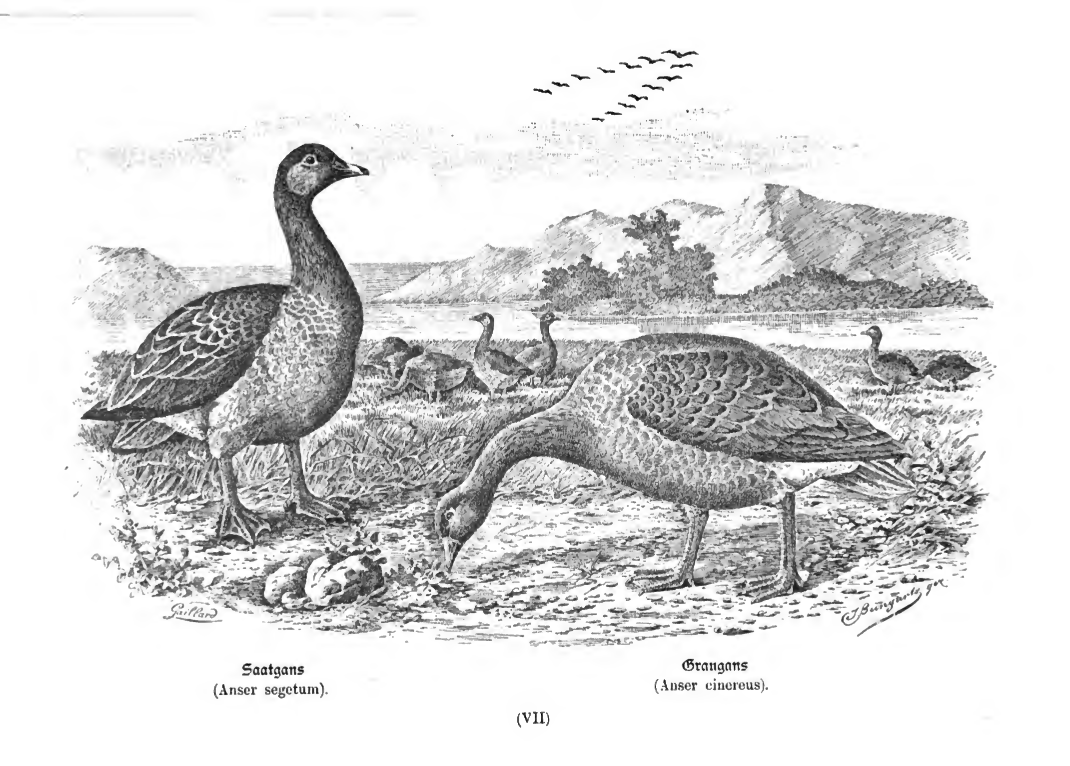
(Hack-, Hagel-, März-, Wild-, Stamm-, große oder gemeine Gans.)

(Abbildung Tafel 7.)

Die Graugans, deren Verbreitungsgebiet sich über das mittlere Europa erstreckt und die sich zuweilen auch nördlicher verfliegt, ist die einzige wildlebende Art, die bei uns in Deutschland brütet. Sie besucht auch gelegentlich ihres Zuges den Süden und erscheint bei uns, durch das leicht kenntliche Schreien ihr Kommen ankündigend, gegen Ende Februar oder Anfang März in kleinen Schaaren, um sich auf ihren Brutplätzen niederzulassen. Das Nest wird meist auf Grashügeln im Wasser, auf Moorboden oder im Sumpfe aus trockenem Gras, Rohrstengeln, Schilf und Blättern zusammengetragen und später mit den Brustdunen ausgefüttert. Das Gelege besteht aus sechs bis zwölf, selten mehr, grobkörnigen, schmutzig weißgrünlichen Eiern, die vier Wochen bebrütet werden. Die ausgekrochenen Jungen verbleiben den ersten Tag im Nest und werden dann erst von der Alten zu Wasser geführt, auf dem sie sich sogleich heimisch fühlen. Die Alten vertheidigen ihre Brut mit Muth und Aufopferung und wissen sich bei nahender Gefahr geschickt zu decken. Ihre Nahrung besteht aus Sumpf- und Wasserpflanzen, Winter- und Sommersaat, Hafer, Gerste, Klee, Kohl, Wasserlinsen u. s. w.

An Orten, wo die Graugans brütet, entnimmt man den Nestern die Eier und läßt sie von gewöhnlichen Hausgänsen ausbrüten. Die so erzielten Jungen sind für die Gefangenschaft am besten, obschon auch jung eingefangene den Verlust ihrer Freiheit bald verschmerzen, zahm und zutraulich werden und auch zur Fortpflanzung mit ihren domesticirten Verwandten schreiten.

Der Schnabel ist an der Wurzel blaß fleischfarben mit wachsgelbem Nagel; das Auge lichtbraun und die Augenlider wie die Füße blaß fleischfarben. Kopf und der gerieselte Hals braungrau, der Zügel schwach rostgelb. Die Federn des Oberkörpers braungrau, weißlich gerandet, auf der Unterseite gelblichgrau mit spärlich verstreuten, schwarzen Fleckchen.



Saatgans
(Anser segetum).

Graugans
(Anser cinereus).

(VII)

Die kleinen Flügeldeckfedern sind rein aschgrau, Bürzel, Bauch und die Unterschwanzdeckfedern weiß, die übrigen Obertheile des Körpers fahlgrau. Die Federn der Brust und Bauchseite sind vor dem hellfahlgrauen Saume dunkel fahlgrau, die weißgeschafteten Schwingen und Steuerfedern schwarzgrau, letztere mit weißlicher Spitze.

Die Saatgans, Anser segetum.

(Roggen-, Moor-, Zug-, Hagel- und kleine Wild-Gans.)

(Abbildung Tafel 7.)

Die mit der Graugans fast das gleiche Verbreitungsgebiet bewohnende Saatgans ist merklich kleiner als jene. Im Sommer bewohnt sie den äußersten Norden von Europa, Asien und Amerika und zieht, sobald dort der erste Schnee fällt, südwärts, trifft meist im Laufe des September bei uns ein und kehrt im März zu ihren alten Brutplätzen zurück. Sie nährt sich gleich der Graugans von allerlei Sämereien und Pflanzenstoffen. Es sind äußerst scheue und listige Vögel, die sehr schwer zu beschleichen und nur für geübte Jäger zu erlegen sind. Das Wildpret beider Wildgänse, namentlich das der Jungen, ist wohlschmeckend und hat nur bei ganz alten Thieren einen ranzigen Geschmack. Jung gefangene werden leicht zahm, nehmen auch allmählich mit dem gewöhnlichen Futter der Hausgänse vorlieb, schreiten aber höchst selten mit diesen zur Paarung.

Der lange, unten starke, in der Mitte etwas eingedrückte Schnabel ist an der Wurzel schwarz und in der Mitte mit einem orangerothen Bande geziert. Das dunkelbraune Auge von einem rothen Augenlid umgeben, die Füße orangeroth. Kopf und Hals röthlichgrau; am Stirnrand und an den Seiten der Schnabelwurzelgegend drei schmal halbmondförmige Streifen. Die Federn des Oberrückens schwarzgrau, röthlich gekantet, die des Unterrückens schwärzlich; Brust und Seiten schwärzlich braun, silberweiß geschuppt, Bauch und die längsten Ober- und Unterschwanzdeckfedern weiß. Die an der Wurzel dunkelaschgrauen, weißgeschafteten Hand- und Armschwingen braunschwarz; die schmutzigweiß gerandeten Schulter- und Oberflügeldeckfedern braunschwarzgrau, mit weißen Spitzen und Seitendecken.

Die Ringelgans, Bernicla brenta.

(Rott-, Brook- und Klostergans.)

(Abbildung Tafel 9.)

Die Heimat der auch in Deutschland häufig erscheinenden Ringelgans ist der hohe Norden der alten und neuen Welt; das Brutgebiet erstreckt sich von Spitzbergen nach Osten zu an den Küsten des Eismeeres entlang. Ende October sieht man sie zu Tausenden an den Küsten der Nord- und Ostsee beisammen. Der Aufenthaltsort ist vornehmlich das Gestade des Meeres und nur selten trifft man sie den Flüssen folgend im Binnenlande an. Das Nest wird aus allerlei Wasserpflanzen, Blättern rc. höchst kunstlos zusammengebaut; im Juli findet man das, gewöhnlich aus vier bis acht glanzlosen und dünnschaligen, grüngelblichweißen Eiern bestehende Gelege. Von Natur aus friedfertig und wenig scheu, vertheidigen Gans und Gänserich doch mit Muth ihre Jungen. Die gegen Ende Juli eintretende Mauser macht die Vögel so unflugfähig, daß sie von den Bewohnern der Nordpolländer zu Tausenden erlegt werden. Sie nähren sich von Seepflanzen, Gras und allerlei Weichthieren; nehmen in der Gefangenschaft, in der sie sehr zahm und zutraulich werden und auch zur Fortpflanzung schreiten, am liebsten Gras und andere Pflanzenstoffe und gewöhnen sich erst langsam an Körnerfutter. Die Ringelgans steht hoch auf den Beinen, läuft geschickt und gewandt und ist ein ebenso guter Flieger wie geschickter Schwimmer.

Der Schnabel ist röthlich, das Auge dunkelbraun, die Füße dunkelschwarz. Vorderkopf, Hals, Schwingen und Steuerfedern schwarz; die Rückenfedern, die Federn der Brust und des Oberbauchs dunkelgrau, mit schmutzigweißlichen Rändern. Bauchseiten, Steißgegend und Oberschwanzdeckfedern weiß, jederseits des Halses ein weißer gestreifter Fleck.

Die Rothhalsgans, Bernicla ruficollis.

(Mops-, Möppel- und Spiegelgans.)

(Abbildung Tafel 8.)

Sie hat mit der Vorigen Verbreitungsgebiet, Lebensweise und Eigenschaften gemein, wird auch, wie jene, in der Gefangenschaft leicht zahm und erfreut durch ihr munteres, zutrauliches Wesen.

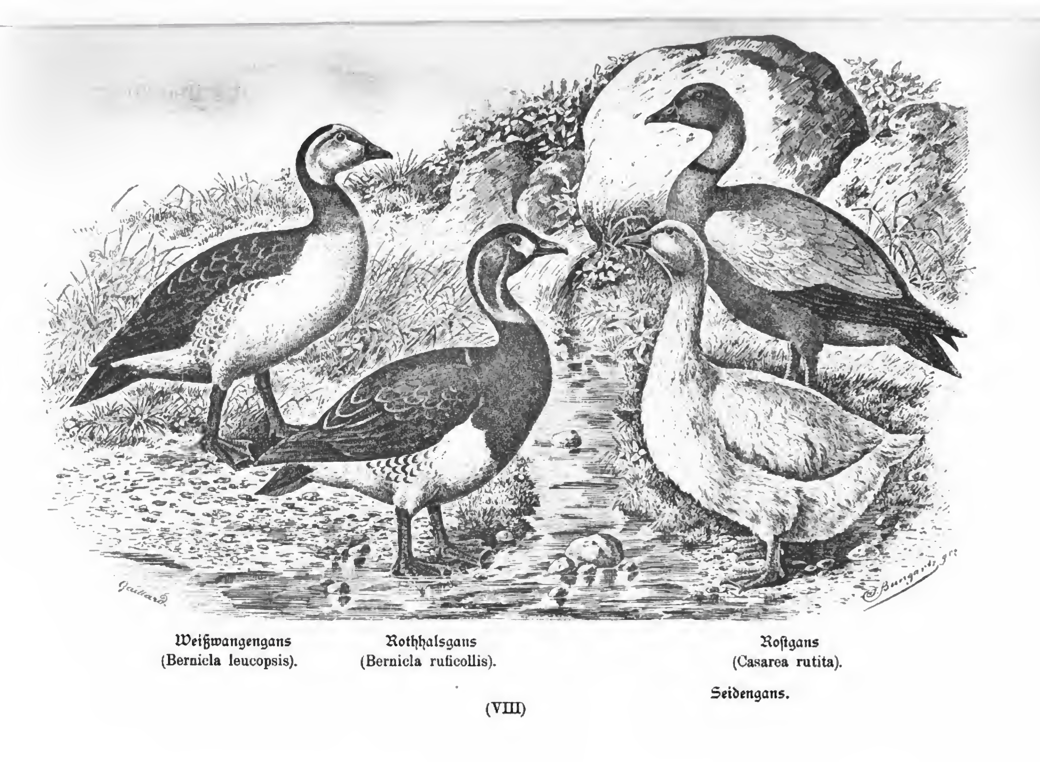
Der Schnabel ist bläulich, das Auge dunkelbraun, die Füße tiefschwarz. Kopf, Hals, Rücken, Mantel, Brust, Seiten, Flügel und Schwanz schwarz, die oberen Deckfedern der Flügel weißgesäumt. Ein länglicher Braunen- und Zügelstreif, der sich von den Ohren an der Halsseite im Bogen herabzieht und hier mit einem gleichen, hinter den Augen abgezweigten, an der Kopfseite senkrecht verlaufenden Streif vereinigt, ferner ein volles Nacken- und Brustband sind weiß, ebenso die Weichen, Mittelbrust, Bauch und Steiß und die oberen und unteren Schwanzdeckfedern. Die am Ende weißgesäumten Federn der Weichen, ein von den weißen Streifen eingeschlossener großer Ohrfleck, Kehle, Vorderhals und Kropf schön rostroth.

Die Rostgans, Casarca rutita.

(Citronen-, Zimmt- und Braminengans.)

(Abbildung Tafel 8.)

Zu den Europa bez. Deutschland seltener besuchenden Gänsen zählt auch die kleine Rostgans, die, in Mittelasien einheimisch, östlich bis zum Amur, westlich bis Marokko geht und gelegentlich Südeuropa und von da, sich verfliegend, auch ab und zu Mitteldeutschland besucht. Ihre Aufenthaltsorte sind die Seeen, Flüsse und kleineren Gewässer, sowohl in der Ebene, wie im Gebirge. Sie liebt gute, saftige Weiden, hält sich vorzugsweise am Strande der Gewässer auf, weidet nach Gänseart und zieht Pflanzenkost der Fleischnahrung vor, obschon sie auch diese gelegentlich und nebenbei aufnimmt. Die Rostgans lebt mit anderen Schwimmvögeln friedlich beisammen und wird nur während der Brutzeit kampfesmuthig und streitlustig, in welcher Periode sich die Männchen erbitterte Kämpfe liefern. Letztere leben mit den erworbenen Weibchen im besten Einvernehmen und in wahrhaft ehelicher Treue. Im Mai wird ein geeigneter Platz für den Nestbau gewählt, der in Felsspalten, Höhlen oder hohlen Baumstämmen angelegt wird. Das zum Nestbau verwendete Material besteht aus dürren Grashalmen, Blättern u. s. w. und wird später mit den Brustdunen des Weibchens ausgelegt. Das aus zwölf und mehr feinschaligen, zartgelblichweißen Eiern bestehende Gelege wird vom Weibchen sorgsam und hingebend bebrütet, und während dieser Zeit hält das Männchen beim Nest treulich Wacht, warnt bei nahender Gefahr und vertheidigt mit Muth seine treuergebene Gattin; ebenso werden auch später die Jungen von beiden Alten mit zärtlicher Aufmerksamkeit und aufopfernder Liebe geführt und erzogen. Von Character sind die Rostgänse scheu und äußerst vorsichtig, so daß ihnen schwer beizukommen ist. Junggefangene werden leicht zahm und vertraut, halten bei entsprechender Pflege und Haltung gut in der Gefangenschaft aus und vermehren sich regelmäßig.



Weißwangengans (Bernicla leucopsis). Rothhalsgans (Bernicla ruficollis). Rostgans (Casarea rutita). Seidengans.

(VIII)

Der Schnabel ist schwarz, das Auge hellbraun, die Füße bleigrau. Gefieder vorherrschend rostbraun, nur in der Wangengegend gelblich; im Hochzeitsgefieder zieht sich ein schmales, grünschwarzes Band um den Unterhals. Die oberen Flügeldeckfedern weiß, der Spiegel stahlgrün, der Bürzel, die oberen Schwanzdecken, Schwingen und Schwanzfedern tiefglänzend schwarz. Dem kleineren Weibchen fehlt der schwarze Halsring und die Gefiederfärbung ist matter.

Die Weißwangengans, Bernicla leucopsis.

(Nonnen=, Bernikel=, Nord= oder Seegans.)

(Abbildung Tafel 8.)

Diese Gans theilt mit der Rothhalsgans Verbreitungsgebiet, Gewohnheiten und Eigenschaften.

Der Schnabel ist gleich den Füßen schwarz, das Auge tiefbraun Stirne, Kehle, Kopfseiten, Brust, Bauch, Steißgegend und die oberen Schwanzdeckfedern weiß; die Weichen schwach dunkel gebändert. Hinterkopf, Hals, ein bis zum Auge reichender schmaler Zügelstreif, Nacken, Ober= und Mittelrücken tiefglänzend schwarz, ersterer braun gerandet. Die weiß gerandeten Mantelfedern aschgrau, die Schwingen schwarzbraun, außen und nach der Spitze hin blaugrau gesäumt. Die gegen das Ende hin schwarzbraun und an der Spitze weißgesäumten Schulter= und Oberflügeldeckfedern dunkelgrau, die Schwanzfedern schwarz.

Die Canadische Gans, Bernicla canadensis.

(Schwanengans.)

(Abbildung Tafel 9.)

Diese in ihrem Gebahren, ihren Gewohnheiten und Eigenschaften an die Graugans erinnernde, in Canada und den Vereinigten Staaten von Nordamerika vielfach im domesticirten Zustande gehaltene Gans ist auch bei uns schon seit langen Jahren als nützlicher Vogel bekannt. Sie soll sich mit der Hausgans leicht paaren und Blendlinge liefern, die sich als gute Mastthiere mit wohlschmeckendem Fleische bewähren.

In der Gefangenschaft sind sie gleich den bis jetzt beschriebenen Gänsen leicht zu halten.

Schnabel schwarz, Augen graubraun, Füße schwarzgrau. Kopf, Hinterhals, Armschwingen und Steuerfedern schwarz; die bräunlichgrauen Federn oberseits des Rumpfes mit gleichfarbigen helleren Spitzen, Brust und Oberhals aschgrau; die unteren Körpertheile, Kehle und Gurgel, weiß.

Die Nilgans, Chenalopex aegyptiacus.

(Aegyptische Entengans.)

(Abbildung Tafel 9.)

Für Parkteiche, Geflügelhöfe u. s. w. unstreitig eine der farbenprächtigsten Gänse, die schon von den alten Aegyptern hoch in Ehren gehalten wurde. Ihre eigentliche Heimat sind die Nilgegenden, Mittel- und Südafrika. In ihrer Heimat zieht sie als Aufenthalt bewaldete Stromufer, wo sie auf Bäumen nistet, allen anderen Oertlichkeiten vor. Ihre Brutzeit ist nach Brehm in Aegypten Anfang März und im Sudan erst nach Beendigung der Regenzeit, also im September, während sie bei uns (in der Gefangenschaft) erst in das Frühjahr fällt. Aus dünnen Baumästen, Gräsern und Halmen wird das Nest meist auf niedrigen Bäumen, seltener auf der Erde, zusammengeschichtet. Das Gelege schwankt zwischen vier bis sechs, selten mehr, glattschaligen, gelblichweißen Eiern, die vom Weibchen allein in achtundzwanzig Tagen ausgebrütet werden. Die Männchen sind im Allgemeinen sehr streitsüchtig und kämpfen während der Paarungszeit mit einander auf Leben und Tod, attaquiren und tyrannisiren im gezähmten Zustande anderes, denselben Teich bewohnendes Geflügel, und selbst die sie fütternden Personen sind vor ihren unverschämten Angriffen nicht sicher. Bezüglich der Nahrung schließt sie sich den anderen Gänsen an; sie weidet ebenso gut wie sie fleißig gründelt und nimmt nebenbei auch animalisches Futter auf.

Der fast entenartige Schnabel ist carminroth, an der Oberseite lichter, das Auge orangegelb, der Fuß röthlichgelb. Die Seiten des Kopfes und des Vorderhalses gelblichweiß und fein gesprenkelt. Rostbraun ist ein Augenfleck, der Hinterhals und ein sich um den Mittelhals ziehendes breites Band. Das Gefieder des Oberkörpers ist grau und schwarz, das der unteren Körpertheile fahlgelb und zart weiß und schwarz gestrichelt; Brustmitte und Bauch sind lichter gefärbt, erstere von einem rundlichen, rostbraunen Fleck umschlossen. Die Steißfedern sind rostgelb, die vor dem Ende schwarz metallisch-grünglänzenden Flügel weiß. Die Schwanzspitzen und Steuerfedern tief glänzendschwarz. Das kleinere Weibchen ist dem Männchen ähnlich, Farben und Zeichnung sind jedoch weniger schön und der Brustfleck weniger ausgedehnt.

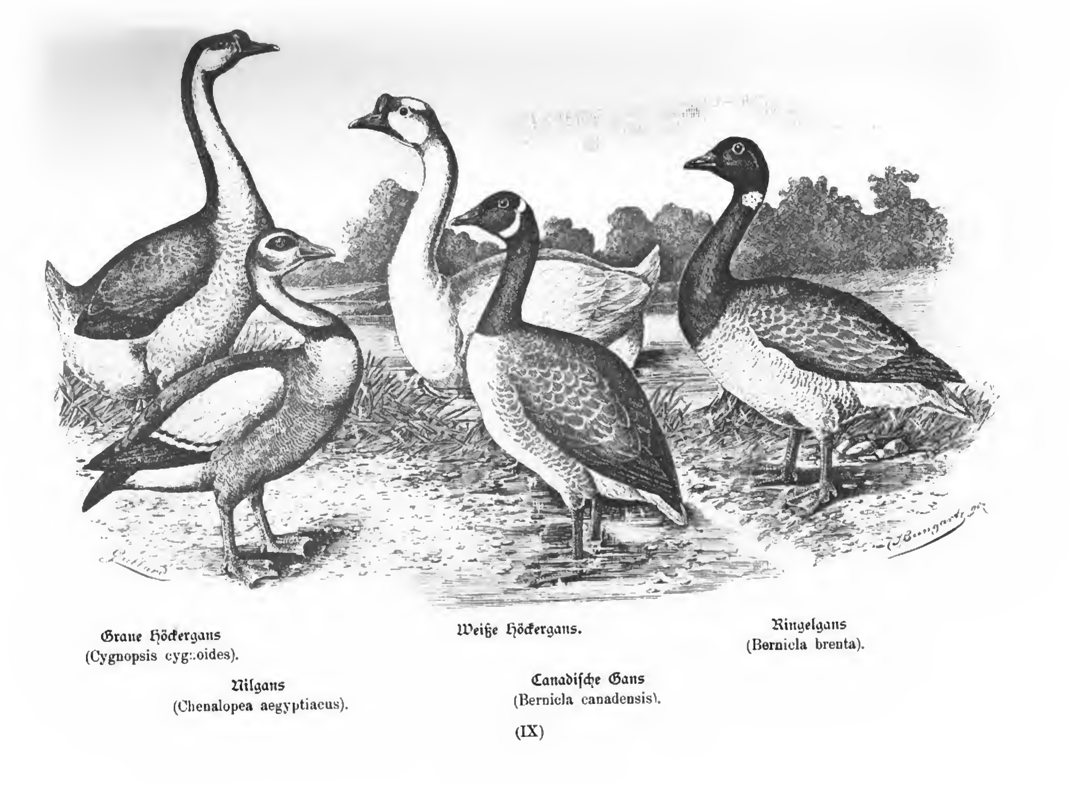
Die Höckergans, Cygnopsis cygnoides.

(Schwan-, Trompeter- und chinesische Gans.)

(Abbildungen Tafel 9.)

Die Heimat der bei uns neuerdings ziemlich häufig anzutreffenden Höckergans ist das nördliche und nordöstliche Asien, woselbst die Stammform wild vorkommt, aber schon seit Jahrhunderten auch in gezähmtem Zustande gehalten wird. Durch den erheblichen Nutzen, den diese Gans an Eiern, Fleisch und Federn gewährt, nicht minder auch durch ihr anmuthiges, graziöses Benehmen auf dem Wasser, hat sie sich schnell einen großen Liebhaberkreis erobert und ziert und belebt manchen Parkteich und Weiher. Von Körperbeschaffenheit ist sie ziemlich fest, überdauert selbst den Winter bei strenger Kälte sehr gut und liefert bei zweckentsprechender Haltung bereits im Januar Eier, die, wenn sie regelmäßig entnommen werden, sich auf 40 Stück, ja darüber belaufen. Der beste Brutmonat ist der April, da man zu dieser Zeit die Jungen behufs kräftiger Entwickelung ins Freie gehen lassen kann. Das Brutgeschäft selbst dauert circa siebenundzwanzig bis achtundzwanzig Tage, und bewährt sich hierbei die Gans als eine vortreffliche Brüterin und gute Mutter ihrer Jungen. Auch der Gänserich läßt sich die Erziehung seiner Kinder angelegen sein und in Ausübung des von ihm freiwillig übernommenen Amtes weiß er seine Pflicht so strenge zu handhaben, daß er gegen anderes Geflügel und Hausthiere, ja selbst gegen den Menschen, ein ganz unleidlicher Geselle wird. Des öfteren habe ich beobachtet, daß ein die Jungen hütender Gänserich zu nahe Tretende durch wohlgezielte Schnabelhiebe und kräftig geführte Flügelschläge zur Umkehr zwang.

Obwohl die Höckergans das Wasser sehr liebt und auf ihm sich wohl befindet, kann sie doch ohne Schaden das nasse Element entbehren und nimmt mit einem kleinen Wassertümpel zu zeitweiligem Bade vorlieb. Bezüglich der Fütterung machen die Höckergänse keine besonderen Ansprüche, sie sind billig zu erhalten, besonders dann, wenn genügend Wasser, in dem sie fleißig gründeln, und Weide zur Verfügung steht. Eine gut



Graue Höckergans
(Cygnopsis cygnoides).

Nilgans
(Chenalopea aegyptiacus).

Weiße Höckergans.

Canadische Gans
(Bernicla canadensis).

Ringelgans
(Bernicla brenta).

(IX)

genährte (also nicht gemästete) Höckergans erreicht ein Gewicht von sechs Kilo und darüber.

Das Fleisch ist saftig und wohlschmeckend und auch das Schmalz kann dem der gewöhnlichen Hausgans Concurrenz bieten. Die Federn sind reich, dicht und äußerst zart und übertreffen die der gewöhnlichen Gans an Güte um ein Bedeutendes, namentlich aber gilt dies von den zarten und weichen Dunen. Man unterscheidet zwei Farbenschläge, graue und weiße. Die weniger bekannte graue Varietät ähnelt im Allgemeinen der grauen Hausgans in Größe und Farbe, nur daß der steil aufrecht getragene schlanke Hals bedeutend länger ist und den schwarzen Schnabel ein hornartiger Auswuchs, ähnlich wie beim Höckerschwan ziert, welcher beim Gänserich, besonders während der Paarungszeit, stark hervortritt. Bei dem Aufenthalte auf dem Lande nimmt der Rücken eine sanft abwärtsfallende Linie ein und der kurze Schwanz richtet sich steil aufwärts. Das Gefieder ist voll und zart, beim weißen Farbenschlag gleichmäßig blendend weiß, beim grauen auf dem Rücken und den Flügeln graubraun, dunkel gerieselt, sowie durch einen gleichmäßigen, vom Höcker anfangenden und über den oberen Kopf, Nacken und die hinteren Halspartien bis zum Rücken hinziehenden braunen Streif kenntlich. Vorderhals und Unterkörper weiß, Kopfseiten und Brust gelblichweiß, der an der Wurzel weiß gefaßte Schnabel schwarz, die Füße orangegelb. Bei der weißen Varietät sind Füße, Schnabel, Höcker und Augenlider orangegelb. Die Gans unterscheidet sich vom Gänserich durch geringere Größe, schwächeren Schnabelhöcker, ziemlichen Hängebauch und weniger trompetende Stimme. Das Geschlecht der Jungen ist erst gegen den Herbst hin, wo die Entwickelung des Schnabelhöckers vor sich geht, mit Bestimmtheit zu unterscheiden. Auch Kreuzungen mit der Hausgans haben sehr gute Resultate aufzuweisen gehabt.

Die Pommersche Gans.

(Abbildung Tafel 10.)

Alle im Folgenden aufgeführten Gänse sind von der gewöhnlichen Hausgans (anser domesticus) s. Abbildung Tafel 10, die wohl kaum einer Beschreibung bedarf, mit Sorgfalt auf Form und Farbe herausgezüchtete Schläge, die, je nach dem Werthe, mehr oder weniger Verbreitung gefunden haben.

Unter den Schlägen, deren Haltung sich besonders für den Landwirth empfiehlt, dürfte die Pommersche Gans, welche unsere in der Zucht vernachlässigte Hausgans an Größe und Mastfähigkeit um ein Bedeutendes übertrifft, mit obenan stehen.

In Pommern, wo die örtlichen Verhältnisse die Zucht in jeder Weise begünstigen, findet man das Gänsehalten sehr allgemein und selbst der einfache und ärmste Tagelöhner züchtet und mästet jährlich seine Anzahl Gänse. Die Zucht wird daselbst so umfangreich betrieben, daß man nicht selten Heerden von Tausenden auf den ausgedehnten Weideplätzen und im Herbst auf den Stoppelfeldern begegnet. Da die Gans sehr gefräßig ist, bedarf sie einer Menge Futter, in dessen Auswahl sie sich jedoch nicht wählerisch zeigt, fast alles verschlingt, was ihr vor den Schnabel kommt. Im Herbste nach beendetem Weidegang, wenn die Gänse genügend Fleisch angesetzt haben, treten sie in die Schlußmast und werden nun mit dem im Kapitel „Allgemeines“ Seite 43 angegebenen Futter gemästet.

In ihrer Heimat erreichen die Pommerschen Gänse — wenn auch ausnahmsweise — ein Gewicht von 11 Kilo und darüber, wogegen man anderwärts die Erfahrung gemacht hat, daß da, wo ihnen die in der Heimat gewährte Haltung nicht geboten werden konnte, sie ein Gewicht von sechs bis höchstens acht Kilo erreichen. Auch in Pommern selbst richtet sich das zu erzielende Gewicht nach der Weide und Mast. Ferner werden die Thiere daselbst nicht gerupft und so dem Körper nicht die

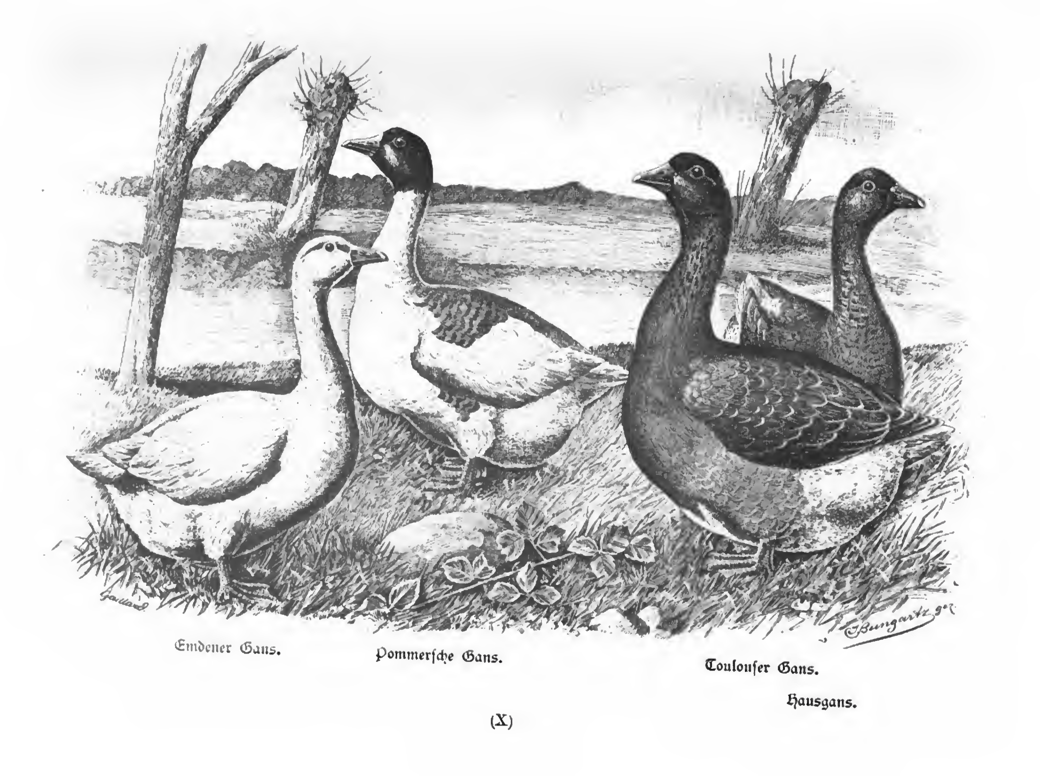
zu einer schnellen und guten Entwickelung nöthigen Säfte entzogen. Im Legen und Brüten übertrifft sie gerade nicht sonderlich die Hausgans, steht ihr aber auch nicht nach. Ihre Hauptvorzüge sind Größe und Schwere, und bei guter Fütterung schneller Fleischansatz. In ihrer äußeren Erscheinung zeigen die Pommerschen Gänse einen compacten, schön gerundeten Bau, welcher höher, gestreckter und viel schwerer ist, als bei den anderen deutschen Landschlägen. Der Bauch soll möglichst tief gehen und berührt meist den Boden. Die Farbe des Gefieders ist größtentheils rein weiß oder weiß mit grauem Kopf, auch grau und weiß gescheckt, seltener ganz grau.

Die Emdener Gans.

(Abbildung Tafel 10.)

Die Emdener Gans übertrifft die Pommersche im Allgemeinen an Körpergröße und Schwere, da sie ein Gewicht bis zu 10 Kilo und darüber erreicht und ist ein anmuthiger Vogel, der in voller Federpracht besonders den Gewässern zur Zierde gereicht. Sie wird weit weniger und nicht so rationell gezüchtet, wie ihr pommerscher Verwandter, ist mit erstaunlicher Flugkraft begabt, von lebhaftem, fast unbändigem Temperament und leistet als Brüterin und Führerin ihrer Jungen befriedigendes. Hinsichtlich des Nutzens schließt sie sich der Pommerschen Gans an und unterscheidet sich von dieser durch den längeren, fast schwanenartigen Hals und elegante Haltung. Der Schnabel und die Füße sind schön orangefarben, das Auge blau und das knappanliegende Gefieder schneeweiß.

Als characteristisches Merkmal wird bei den Jungen die Färbung betrachtet; die Gans erscheint im ersten Kleide mit einigen röthlichen oder bläulichen Federn in den Schwingen, die sich im zweiten Jahre jedoch wieder verlieren, während der Gänserich sich uns in einem reinweißen Jugendgefieder präsentirt.



Emdener Gans. Pommersche Gans. Toulouser Gans. Hausgans.

(X)

Die Toulouser Gans.

(Abbildung Tafel 10.)

Von Frankreich und England ist dieser zur hohen Vollkommenheit herangezüchtete Stamm seit Jahren auch nach Deutschland verpflanzt worden. Er übertrifft an Größe alle bis jetzt bekannten domesticirten Schläge und wird auch vielfach unter dem Namen Riesengans angepriesen. Die wirthschaftliche Bedeutung der Toulouser Gans dürfte wohl kaum oder doch nur wenig die der Embener übertreffen, doch ist sie in der Zucht wohl sorgfältiger behandelt worden, als jene, namentlich in Bezug auf die Federn; höchstens könnte ihre leichtere Mastfähigkeit in die Wagschale fallen. Kreuzungen von Beiden haben Resultate geliefert, die vom wirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet alle Beachtung verdienen. Die Ansichten hierüber sind zwar getheilt und besonders die Engländer preisen das von ihnen zur Vollkommenheit herangezüchtete Material der Toulouser Gans; aber dennoch dürfte die Embener Gans, was Größe und Schwere anbelangt, mit jener erfolgreich rivalisiren können. Zur Zucht wählt man am vortheilhaftesten Thiere lebhafteren Temperaments.

Der Vorderkopf ist ziemlich flach, der Schnabel hellorangenroth, das feurige Auge nußbraun. Die Kehle ist mit einer, besonders beim Gänserich stark wahrnehmbaren Wamme ausgestattet; der Hals ist lang und schwach gebogen und der Bauch berührt fast den Boden. Die Füße sind kurz und stämmig. Das Gefieder, mit Ausnahme der weißen unteren Theile und Schwanzdeckfedern, graubraun mit hellerer und dunklerer Randschattirung jeder einzelnen Feder.

Die Seidengans.

(Struppgans.)

(Abbildung Tafel 8.)

Aehnlich wie wir ein Seidenhuhn und eine Seidentaube aufzuweisen haben, so auch eine Seidengans, die gleich den übrigen Schlägen die gewöhnliche Hausgans als Stammform hat und mehr als ein Zufallsprodukt zu betrachten sein dürfte. Sie paart sich mit der Hausgans und die so erzielten Nachkommen gleichen mehr oder weniger ihren beiden Erzeugern. Sie erreichen ein Gewicht bis zu fünf Kilo und übersteigen dasselbe selten. Wirthschaftlich ist die Seidengans von keiner Bedeutung und wird höchstens als Ziergeflügel, aber auch als solches ziemlich selten gehalten.

Die Federn am Rücken, Sattel, den Schultern ꝛc. hängen bei guten Exemplaren lang herab und gleichen den zerschlissenen, seiden- und haarartigen Federn des Seidenhuhns. Ferner findet man diese Federbildung, wenn auch nicht so ausgeprägt, am Halse und den anderen Körpertheilen. Die Farbe ist reinweiß, seltener mit bunten Flecken.

Der Höckerschwan, Cygnus olor.

(Stummer oder gemeiner Schwan.)

(Abbildung Tafel 11.)

Auf Stadtgräben, Weihern, Parkteichen und Flüssen in Deutschland nebst seinem Verwandten, dem Singschwan, ein allbekannter und allgemein verbreiteter Wasservogel von graziöser, stolzer und vornehmer Haltung, und den Gewässern eine angenehme, reizende Staffage verleihend. So werden beispielsweise ganze Schaaren dieser Vögel auf der Havel und der Alster (Hamburg) gehalten, die zutraulich und ohne Scheu die vom Publikum hingeworfenen Leckerbissen auffangen und sich alljährlich sehr gut vermehren.

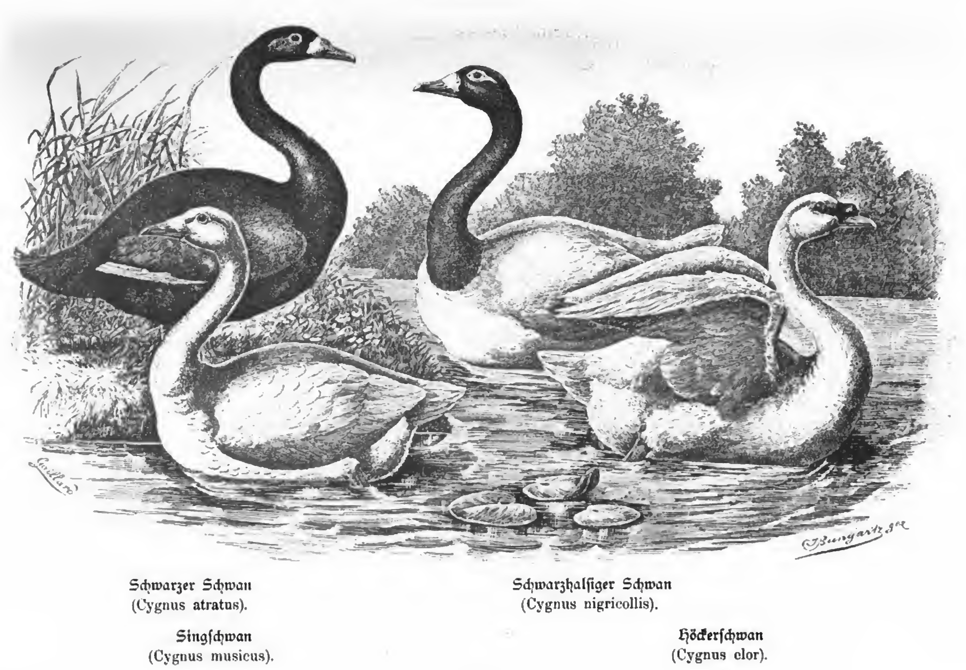
Wildlebend ist der Höckerschwan über ganz Nordeuropa und Ostsibirien, an den Seeküsten, Landseeen und Flüssen verbreitet. Im October nach Süden ziehend, durchfliegt er auch das innere Europa und kehrt im März zu seinen Brutplätzen zurück. Die Gezähmten, denen man in der Jugend die Flugkraft genommen, überwintern, wenn kein offenes Wasser vorhanden, in den aufgestellten Bruthäusern, werden auch bei zu strenger Kälte in eigens dazu hergerichtete Winterställe getrieben. Alle Schwäne leben in strenger Monogamie und halten während der Brutzeit treulich zusammen. Zahme Schwäne brüten auch am Wasser in den aufgestellten Nistkästen. Wildlebend richtet das Weibchen am Ufer unter Gebüsch oder im Schilf sein aus Binsen- und Schilfstengeln oder anderen Wasserpflanzen bestehendes Nest her, legt sieben bis neun schmutziggrünweiße Eier und brütet dieselben in zweiunddvierzig Tagen aus. Die Brut, die selten mehr als fünf Junge ergiebt, wird von beiden Alten gegen jederlei Angriffe von Menschen und Raubthieren tapfer vertheidigt.

Die jungen Schwänchen füttert man in der Gefangenschaft am besten mit kleinen Fleischstücken, die man aufs Wasser wirft, auf, und im letzteren finden die jungen Thierchen daneben, was ihnen zur Erhaltung dienlich ist und werden auch von den Alten zu deren Futter

hingeführt. Im Uebrigen muß man die Sorge für die jungen Wasservögel den Alten überlassen, da diese eine noch so gut gemeinte Annäherung zu ihren Kindern mit empfindlichen Schnabelhieben und gefährlichen Flügelschlägen entschieden zurückweisen. Es sind außer der Brutzeit wenig scheue, gesellige und sanftmüthige Vögel, die in der Gefangenschaft ihre Pfleger bald kennen lernen und ein hohes Alter erreichen.

Ihre Nahrung besteht im Freileben aus den verschiedenen Wasserpflanzen, Gräsern und Kräutern, Sämereien, Wasserinsekten, Fischlaich, kleineren Fischen 2c. In der Gefangenschaft nehmen sie mit dem Futter der Enten und Gänse vorlieb. Das Fleisch, besonders junger Schwäne, ist sehr delicat und die Haut der alten liefert den bekannten und vielgebrauchten Schwanenpelz.

Der Schnabel des Höckerschwans ist gelbroth; Nagel, Wachshaut, Zügelstreif und Höcker schwarz; die gleiche Farbe mit röthlichem Schimmer haben die Füße. Das Auge ist braun und das Gesammtgefieder blendend reinweiß. Die Jungen haben bleifarbenen Schnabel und bläulichaschgraues Gefieder.



Schwarzer Schwan
(Cygnus atratus).

Schwarzhalsiger Schwan
(Cygnus nigricollis).

Singschwan
(Cygnus musicus).

Höckerschwan
(Cygnus olor).

(XI)

Der Singschwan, Cygnus musicus.

(Abbildung Tafel 11.)

Er ist im Norden von Europa, Asien und Amerika zu Hause, verfliegt sich auf seinen alljährlichen Wanderungen bis nach Nordafrika und trifft dabei, vom Norden kommend, im November und Dezember in Deutschland ein, um im Februar und März zu seinen Brutstätten im Norden zurückzukehren. Er unterscheidet sich vom Höckerschwan durch seine melodisch hellklingende Stimme, die er auch während des Fluges und in Gesellschaft erklingen läßt. Der wohlklingenden Stimme hat man alle möglichen und unmöglichen Fabeln, z. B. vom sterbend noch singenden Schwan u. s. w. angedichtet, für die heutigentags wohl kaum noch gläubige Seelen zu finden sein dürften. An Schönheit und Anmuth, sowie an Zierlichkeit der Bewegungen steht er hinter seinem Verwandten zurück. Der Hals wird mehr gerade gestreckt und nicht so nobel S förmig getragen, wie beim Höckerschwan; immerhin gewährt der Vogel auf dem Wasser ein reizendes, anmuthiges Bild; indeß nur so lange, als das nasse Element als Unterlage dient; tritt er aus Land, so ist die Harmonie des vorhin bewunderten Bildes dahin und der Vogel sieht dann in seinem watschelnden Gange und fortwährend schlenkernden Halse geradezu unschön aus, was übrigens, nebenbei bemerkt, von sämmtlichen Schwänen gilt. Der Singschwan ist von gedrungener Figur, der Hals kürzer und dicker als der seines Verwandten und der gelbe, an der Spitze schwarze, am Grunde wenig aufgetriebene Schnabel höckerlos. Das Gefieder ist rein weiß; die Jungen sind aschgrau mit gelblichem Schnabel.

Der Zwergschwan, Cygnus minor,

unterscheidet sich von dem Singschwan durch geringere Größe, dünneren Hals und den an der Wurzel sehr hohen, bis über das Nasenloch glanzlos bläulichen Schnabel, dessen Wurzel nebst einem dreieckigen Zügelfleck hochorangengelb ist.

Der schwarzhalsige Schwan, Cygnus nigricollis.

(Abbildung Tafel 11.)

Ein wegen seiner prachtvollen, harmonischen Färbung beliebter Wasservogel, den man jetzt verschiedentlich in zoologischen Gärten und auf Parkteichen reicher Geflügelliebhaber sieht. Sein Vorkommen beschränkt sich auf die Südspitze Amerikas, wo er von Peru bis zu den Falklandsinseln und an der Ostküste nordwärts bis Brasilien seinen Aufenthalt hat. Den Winter verbringt er mehr nördlich und kehrt erst im Frühjahr zu seinem alten Standort zurück, um sein Brutgeschäft anzutreten, welches an Strand- und Süßwasserseeen, Flüssen und sumpfigen Lachen vorgenommen wird; nachher vereinigt er sich mit seines Gleichen zu großen Schaaren, um Streifzüge zu unternehmen. In seinem ganzen Benehmen und seinen Gewohnheiten weicht er wenig von seinen Verwandten ab; er wird gleich diesen in der Gefangenschaft zutraulich und zahm, und erfordert auch in der Haltung keinerlei Umstände.

Der schwarze Schnabel ist an der Spitze gelb, Höcker und Zügelstreif hoch zinnoberroth, das Auge braun und der Fuß blaßroth. Das Gefieder und ein Augenbrauenstreif, mit Ausnahme des schön schwarzen Halses und Kopfes, reinweiß. Die Jungen sind in ihrem Jugendkleide weiß, wachsen sehr rasch heran und sind bald von den Alten nicht zu unterscheiden.

Der schwarze Schwan, Cygnus atratus.

(Australischer- und Trauerschwan.)

(Abbildung Tafel 11.)

Ein an Anmuth, graziösen Bewegungen und Schönheit mit dem Höckerschwan wetteifernder Wasservogel, der nur Australien und auch da nur ein beschränktes Gebiet bewohnt. Der südliche Theil Neuhollands und die Insel Vandiemensland sind die Länderstrecken, in denen der Trauerschwan an den Flüssen, deren Mündungen, an Seeen und Lachen sein beschauliches Dasein führt. Früher soll er in zahllosen Schaaren das Insellland bevölkert, gegenwärtig aber durch die planlose und unsinnige Verfolgung sich mehr nach dem Inneren zurückgezogen haben und deshalb schwerer zu erlangen sein.

In den Wintermonaten erscheint er im südlichen Australien in großen Schaaren und zieht im Frühling zu seinem alten Standorte zurück, um zu brüten. Ein großer Haufen zusammengetragener Wasserpflanzen, Schilfstengel, Blätter 2c. bildet das Nest, in dessen muldenförmiger Vertiefung die fünf bis acht schmutzig blaugrünlichen Eier gelegt und vom Weibchen mit hingebender Ausdauer gezeitigt werden. Während der Brütung hält das Männchen eifrig Wacht am Nest, schützt auch späterhin gemeinsam mit dem Weibchen die Jungen vor jedwedem Angriff.

Mit anderem Wassergeflügel ist er wenig verträglich und sucht auf dem von ihm bewohnten Gewässer die Herrschaft an sich zu reißen und die kleineren Mitbewohner unter seine Botmäßigkeit zu stellen. Den Winter überdauert er als harter Vogel sehr gut und verlangt keine andere Aufwartung wie die übrigen Schwäne; auch pflanzt er sich in der Gefangenschaft gut und regelmäßig fort.*)

*) Wie hart und widerstandsfähig die Trauerschwäne sind, mag folgender Fall zeigen. Der bekannte Thierhändler Heinr. Möller in Hamburg war wegen baulicher Veränderungen genöthigt, die vorhandenen Wasservögel, Pelikane und schwarzen Schwäne, in Käfigen, die nicht allzu geräumig waren, unterzubringen. Die vier halbwüchsigen Schwäne haben während der warmen, oft heißen Sommertage und der hier fühlbar kalten Nächte (Mai und Juni) ohne allen Schutz und besondere Pflege ausgehalten und merkwürdigerweise ist keines der Thiere eingegangen.

Genannter Herr hat schon wiederholt Trauerschwäne und anderes Zierwassergeflügel importirt und kann als Bezugsquelle dafür bestens empfohlen werden.

In der Größe steht er dem Höckerschwan um weniges nach, der Leib ist gestreckt, der Hals lang und schön gebogen. Der Schnabel ist lebhaft carminroth und ein Band vor der Spitze desselben weiß. Der Zügel und das Auge feuerroth. Die Farbe des Gefieders ist ein gleichmäßiges Bräunlichschwarz, das an den Rändern einer jeden einzelnen Feder des Ober- und Unterleibes in Schwarzgrau übergeht. Die weißen Handschwingen und ein Theil der weißen sichtbaren Armschwingen heben sich von der schwarzen Grundfarbe lebhaft ab.




Fasanen.



Allgemeines.

Nur wenig exotische Vögel dürften, was berückende und feenhafte Farbenpracht und eigenartige Gefiederbildung, sowie anmuthiges und zierliches Benehmen anbelangt, sich mit den die Volièren der Liebhaber und die zoologischen Gärten bewohnenden stattlichen Fasanen messen können. Die Mannigfaltigkeit der verschiedenen harmonisch zusammengestellten Farbenscalen und die meist hübsche Gefiederbildung, nicht minder auch die leichte Acclimatisirung, verleihen dem Vogel ein doppeltes Interesse und allenthalben haben die verschiedenen Racen sich einzubürgern gewußt.

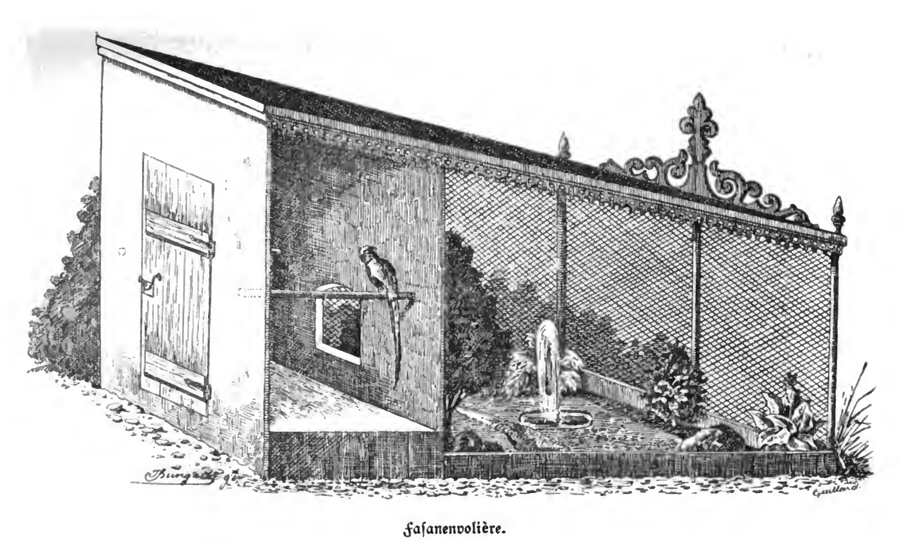
Es mögen hier einige Anweisungen über Haltung, Fütterung und Aufzucht der Fasanen folgen, selbstredend nur solcher Thiere, die in Volièren gezogen werden. Eine Abhandlung über die Aufzucht und Hege der in wilden und zahmen Fasanerien gehegten Fasanen, die mehr dem jagdlichen Gebiet angehören würde, kann hier aus räumlichen Rücksichten nicht gegeben werden und verweise ich die, welche hierüber Belehrung suchen, auf das praktische, mit erschöpfender Gründlichkeit geschriebene Werkchen: „Die Fasanenzucht“ von A. Goedde. Verlag von Paul Parey in Berlin.

Alle bis jetzt bekannten Fasanen entstammen dem tropischen Asien und nur der gemeine oder Edelfasan ist seit langer Zeit in Europa als jagdbarer Vogel eingeführt und fast über alle Staaten des Festlandes verbreitet. Als Aufenthalt weist man den Fasanen eine große Volière

an, die rundum und oben mit Drahtgeflecht wohl vergittert ist und so angelegt wird, daß sie vor scharfem Wind genügend Schutz gewährt. Den hinteren Raum richtet man zur Schlafstelle ein, oder besser, man verwendet 1/3 des Raumes zu einem vollständigen Stalle, dessen Boden erhöht sein muß und mit reinem Sand bestreut wird. Im Innern bringt man nach Belieben Sitzstangen an, läßt ein Ausschlupfloch zum Ein- und Ausgehen nach der Volière zu und versieht die Hinterwand mit einer zur Reinigung und Futterreichung in beliebiger Größe angefertigten Thüre.

Den inneren Laufraum der Volière bestreut man mit grobem Kies, legt rundum in einem schmalen Streif, der Größe des Ganzen angepaßte Rasenstücke, bringt in den Ecken niedriges Gesträuch und in der Mitte einen kleinen Strauch oder Baum an. Holzbirne, Eberesche, Wachholder, Faulbaum, Kreuzdorn u. s. w. werden von den Fasanen gern angenommen. Zur Belebung des Ganzen dienen noch einige Grottensteine und Farrenkräuter. Erlauben es die Anlage und die Mittel, in der Volière einen kleinen Springbrunnen anzulegen, so ist damit alles den Fasanen Nothwendige geschaffen und in einer derart hergerichteten Behausung fühlen sich die Thiere wohl, gedeihen und schreiten auch zur Fortpflanzung.

Im Freileben frißt der Fasan allerlei Sämereien und Gräser, Saat, Früchte, Insekten, Würmer, Schnecken und Ameiseneier. Er zieht sumpfige wasserreiche Gegenden, die mit niederem Gestrüpp dicht bewachsen sind, großen und wasserarmen, dichtbewaldeten Oertlichkeiten vor, da Wasser, welches er viel benutzt, zu seiner Erhaltung durchaus nothwendig ist. In der Gefangenschaft muß die Nahrung eine dem Freileben entsprechende sein und werden Wicken, Gerste, Weizen, Hirse, kleiner Perlenreis, Vogelbeeren, Salat u. s. w. gern gefressen; sorgt man nun ab und zu für einige Mehl- und Regenwürmer oder Ameiseneier, so werden diese als willkommene Leckerbissen eifrig aufgefangen. Die Balz oder Paarungszeit beginnt bei den verschiedenen Racen zu verschiedener Zeit und giebt sich durch öfteres hühnerartiges Geschrei seitens des Hahnes und durch dessen unruhiges Umherschreiten mit ausgespreizt gesenkten Flügeln und Schwanz und zudringliche Liebesbewerbung zu erkennen. Die Henne legt je nach dem Alter und der Race 6 bis 25 Eier; letztere Zahl nur dann, wenn die Eier bei Beginn des Legens regelmäßig dem Neste entnommen werden. Wildlebende Fasanen scharren sich als Nest eine Vertiefung in die Erde und füllen diese mit dürrem Laub aus. In der Gefangenschaft werden die Eier meist von Truthühnern oder Haus-



Fasanenvolière.

(XII)

hühnern ausgebrütet und bedürfen einer vierundzwanzig bis sechsundzwanzigtägigen Bebrütung. Die Aufzucht der jungen Fasänchen ist, wenn auch keine schwere, so auch gerade nicht als mühelos anzusehen. In den ersten vierundzwanzig Stunden thut man gut, die Thierchen der Mutter oder Pflegemutter zu belassen, damit sie gut trocknen und die Organe für Aufnahme des Futters sich kräftigen und funktionsfähiger werden. Ist der aufzuziehende Bestand ein kleiner, so kann man die jungen Fasänchen mit dem Futter, welches junge Hühnchen erhalten, großziehen; nämlich mit hartgekochten, kleingehackten, mit feiner und bestgebrochener Hirse oder Hafergrütze vermengten Eiern. Einige Tage später setze man in Milch gekochten Gersten- oder Weizengries zu und gebe allmählich wenig gehackte Schafgarbe oder Brennessel bei. Frische Ameiseneier, besonders die der Wiesenameise, sind ein unschätzbares Aufzuchtsfutter für junge Fasänchen, bei dem sie ganz erfreulich gedeihen. In Ermangelung dieser Insecteneier reiche man ganz fein gehacktes und gekochtes Ochsenherz. Nach diesem Aufzuchtsfutter, welches etwa sechs bis sieben Wochen gereicht werden kann, gebe man allmählich gekochte Hülsenfrüchte, die man zuvor einen Tag lang quellen und dann gut trocknen läßt. Der Uebergang von einem Futter zum andern geschehe jedoch immer langsam und einleitend, was dadurch zu erzielen ist, daß man die zu reichende Futtersorte mit der vorhergehenden gut vermischt und letztere nun nach und nach in immer kleineren Quantitäten anwendet. Sind die Fasänchen erwachsen, so kann man sie ohne Bedenken zu dem festeren Körnerfutter übergehen lassen. In den großen Fasanerien wird den jungen Fasänchen in den ersten acht Lebenstagen ein Gemisch „Fanzel" genannt, gereicht, zu dessen Bereitung frische süße Milch bis zum Sieden gekocht wird; dann quirlt man eine, der Menge des erforderlichen Futters entsprechende Zahl frische Eier und rührt diese in die Milch, bis die Molke — eine fahlgelbe, wässerige Substanz — sich von dem Gemisch absondert. Der nun gebildete Teig wird in einen leinenen Beutel geschüttet und gehörig ausgepreßt, worauf die übriggebliebene gelbe, feste und feuchte Masse, nachdem sie erkaltet ist, unter Zusatz von Schafgarbe oder Fenchel fein gewiegt wird. Dieses Futter muß der leichten Säuerung wegen zweimal täglich zubereitet werden. Später etwa nach drei Wochen, setzt man diesem Gemisch Hirse- oder Gerstengrütze, die mit demselben zusammengekocht wird, zu. Frische Ameiseneier und Maden bleiben hingegen immer eines der natürlichsten und besten Aufzuchtsmittel und wo diese in genügender Menge zu haben sind, kann alles andere Futter entbehrt werden. Noch sei erwähnt, daß in der Volière selbst die peinlichste Rein-

lichkeit herrschen sollte, daß stets für gutes reines Trinkwasser Sorge getragen und darauf Rücksicht genommen werden muß, daß namentlich bei der Brut und Aufzucht alle unnöthige Störung durch beobachtende Menschen oder durch heranschleichende Katzen und anderes Raubgesindel vermieden wird, da die Fasanen sehr scheuer und schreckhafter Natur sind und eine brütende Henne selbst bei der geringsten Störung, wie durch den Anblick einer flüchtigen Maus in tausend Aengste geräth, ihr Nest verläßt und wie unsinnig umherläuft. Wird der Liebhaber diese wohl gemeinten Rathschläge befolgen, so werden ihm seine Pfleglinge durch gesundes Aussehen und munteres Gebahren recht viele Freude bereiten.

Der Edelfasan, Phasianus cholchicus.

(Gemeiner, Jagd= und böhmischer Fasan.)

(Abbildung Tafel 13.)

Westasien und die Küstenländer des Kaspischen Meeres sind die ursprüngliche Heimat dieses schönen Vogels, der schon den alten Griechen und Römern bekannt und dessen Fleisch von ihnen als delicater Leckerbissen hoch geschätzt wurde. Durch diese Völker wurde er in Europa eingeführt und gehegt und ist jetzt über das ganze europäische Festland verbreitet. Im Süden Deutschlands und Oesterreichs, namentlich in Böhmen lebt er in vollkommen wildem Zustande, in Mittel= und Norddeutschland in den bereits erwähnten wilden und zahmen Fasanerien unter Obhut von Fasanenjägern.

Der Edelfasan meidet gleich seinen Verwandten, geschlossene, zusammenhängende Waldungen und hält sich lieber in von Wiesen und Feldern umgebenen Gebüschen auf. Sumpfige, mit dicht verschlungenen Schlingpflanzen und Brombeeren bewachsene Gegenden sind seine bevorzugten Aufenthaltsorte, wogegen er Nadelholz möglichst vermeidet. Von allen Fasanen ist er der beschränkteste und geistig am wenigsten entwickelte; er rennt bei entstehender Gefahr so zu sagen blindlings in sein Unglück, indem er flatternd und schreiend, doch kaum seinen Platz verändernd, sich, wenn überrascht, ruhig ergreifen läßt und sich ohne weitere Fluchtversuche in sein Schicksal ergiebt. So wird er leicht eine Beute der Raubthiere und Wildschützen.

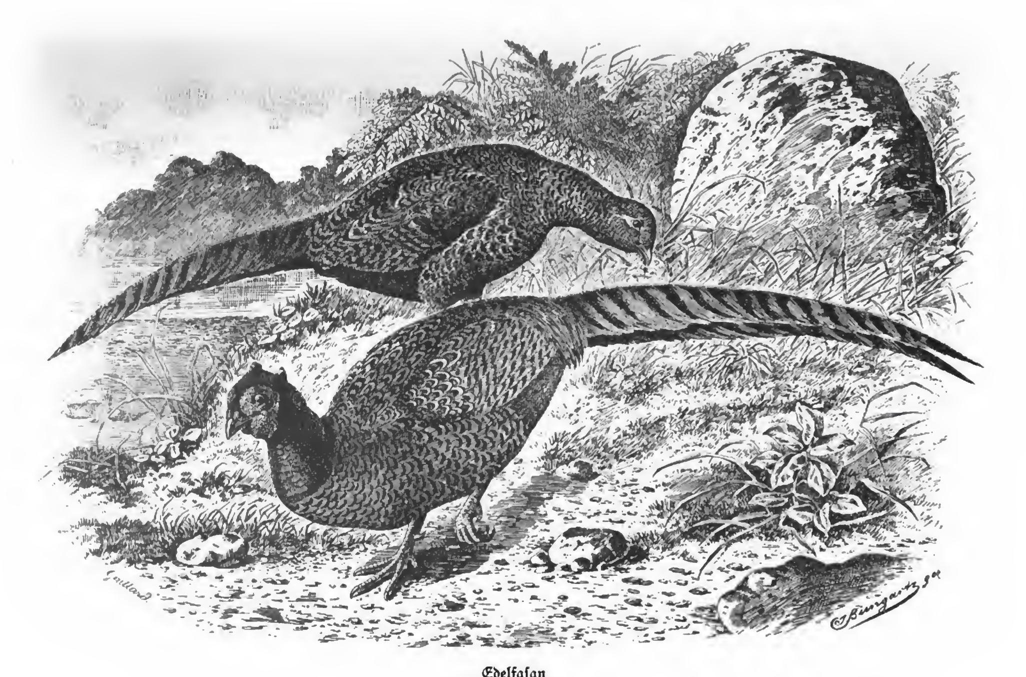
Die Haltung ist stattlich, und er versteht es, seine Schönheit im vortheilhaftesten Lichte zu präsentiren, während das Weibchen mehr schüchtern und bescheiden auftritt. Zur Paarungszeit, die bei uns gewöhnlich Ende März stattfindet, kommt Leben in den Hahn, der mit lautschallendem Geschrei seinen Weibchen die Cour macht und eingedenk der Worte Erlkönigs „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt" beißend und flügelschlagend über die Auserkorne herfällt, um unter arger Mißhandlung seine sinnlichen Lüste zu befriedigen. Nach dieser so stür=

mischen Bewerbung macht der Hahn kurz kehrt, sich nicht weiter um die noch eben so heiß Beworbene kümmernd. Das Nest besteht aus einer von der befruchteten Henne gescharrten Vertiefung, die mit dürrem Laub ausgelegt wird und zu deren Herrichtung sie einsame und stille Winkel im hohen Gras unter Gestrüpp und Farrenkräutern oder Binsen aussucht. Ihr Gelege besteht aus acht bis zwölf gelblichgrünen Eiern, deren Zahl in den Fasanerien, wo die Eier nach und nach dem Nest entnommen werden, bis zu dreißig Stück steigen kann. Die Henne sitzt ziemlich fest zu Neste und zeitigt ihre Eier in fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Tagen. Die ausgekommenen Jungen werden von der Alten sorgfältig gehütet und im Aufsuchen der Nahrung unterrichtet, wachsen bei günstiger Aesung und Witterung rasch heran und trennen sich im September von den Eltern. Der Fasan ist kein harter Vogel und namentlich im Jugendalter recht empfindlich gegen Witterungseinflüsse; bei nassem kaltem Wetter, schlechter Nahrung und infolge der dadurch entstehenden Krankheiten gehen oft ganze Bestände ein. Das Fleisch des Fasans ist saftig, wohlschmeckend und sehr beliebt. Der Schnabel ist hellbräunlichgelb, das Auge rostgelb mit nacktem Augenring von schöner purpurrother Farbe. Die Füße sind, je nach dem Alter, rothgrau oder bläulichgrau. Kopf und Oberhals sind dunkelgrün mit prachtvollem metallischem Glanz, der Unterhals, die Brust, der Bauch und die Seiten röthlich kastanienbraun, purpurschimmernd und jede Feder schwarzgrünglänzend gesäumt. Die Federn des Mantels sind vor dem Saume weiß halbmondfleckig gezeichnet; die langen, zerschlissenen, glänzenden Bürzelfedern dunkelkupferroth. Die braunen Schwingen rostgelb gebändert und die braungesäumten Schwanzfedern röthlichgrau, mit schwarzen Querbinden. Das kleinere Weibchen ist auf gelbgrauem Grunde schwarz und dunkel rothbraun gefleckt und gebändert.

Es kommen einige Spielarten des Edelfasans vor unter denen

Der weiße Fasan, der in Deutschland und auch in den böhmischen Wäldern angetroffen wird, der seltenste ist. Sein glänzend weißes Gefieder macht ihn im Freien leicht kenntlich und gereicht ihm zum Verderben, indem er nicht allein den vierbeinigen Raubthieren sofort in die Augen fällt, sondern auch den ihn durch alle zu Gebote stehenden Mittel in ihre Gewalt zu bekommen suchenden Menschen.

Der gescheckte Fasan hat die gleiche Grundfarbe wie der Edelfasan. Die über den ganzen Körper, mit Ausnahme des Spiegels, verstreut liegenden Flecken sind weiß. Er ist wahrscheinlich aus einer Paarung des weißen mit dem Edelfasan hervorgegangen.



Edelfasan
(Phasianus colchicus).

(XIII)

Der isabellfarbige Fasan ist nicht so selten wie der weiße und von schöner, harmonischer Färbung. Das Grundgefieder ist ein schönes gleichmäßiges, fahles Röthlichgelb mit gleicher Federzeichnung wie beim Edelfasan.

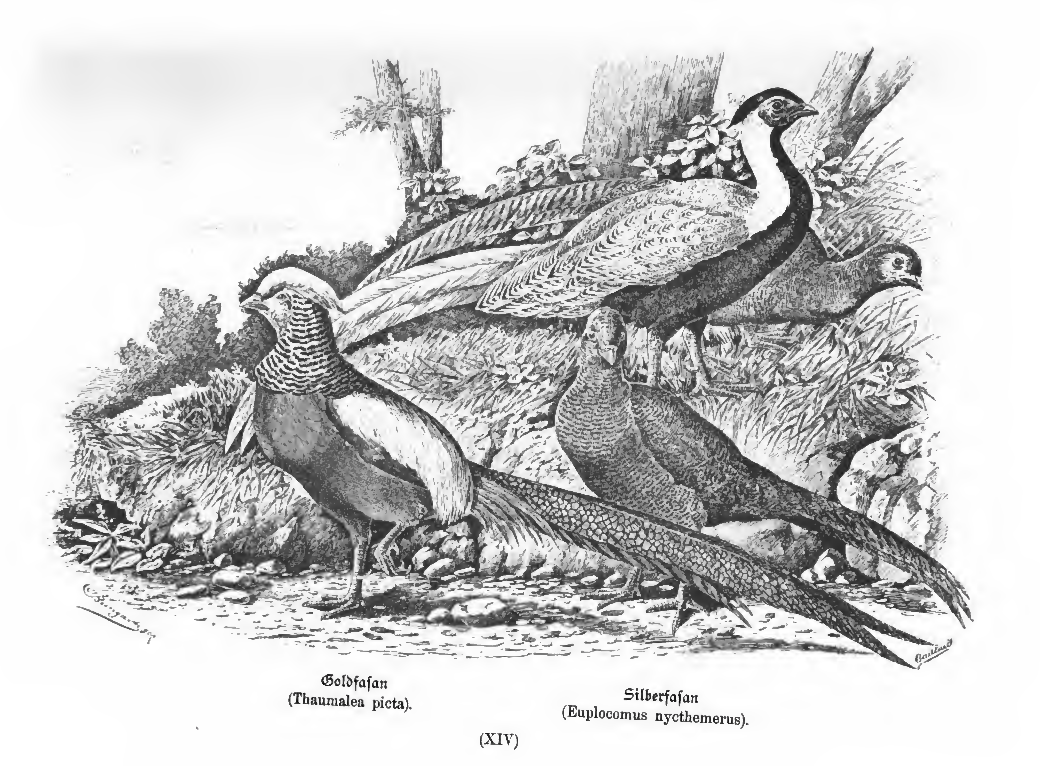
Der Ring- oder Halsbandfasan (Phasianus torquatus) ist dem Edelfasan in Form und Farbe gleich und unterscheidet sich nur durch ein etwa 1 cm breites, weißes Halsband, dürfte auch wohl nur eine Spielart des gemeinen Fasanen sein. Seine Heimat ist Centralasien, China ꝛc.

Der Goldfasan, Thaumalea picta.

(Abbildung Tafel 14.)

Dieser wunderbar schön und prächtig gefärbte Vogel dürfte unter den Fasanen einer der bekanntesten, ansprechendsten und entzückendsten sein, der jedem Geflügelhof und jeder Volière zur großen Zierde gereicht. In den Hölzern nnd Haiden von China, der östlichen Mongolei und Japan's führt dieser Wundervogel sein ungebundenes Dasein, das nur durch die gegen ihn von den mongolischen Stämmen unternommenen und beliebten Jagden seine Schattenseite aufzuweisen hat. In der Freiheit nährt er sich von allerlei Sämereien, Gräsern, Schnecken ꝛc. Wie andere Fasanen bringt auch die Goldfasanhenne ihr Nest in einer muldenförmigen Erdvertiefung an. Das Gelege besteht aus sechs bis zehn rostgelblichen, unten stark abgerundeten und oben spitzen Eiern. Bebrütung und Aufzucht im Freileben und in der Gefangenschaft wie beim Edelfasan.

Der Schnabel ist gelb, das Auge hochgelb, Gesicht, Kinn und Halsseite gelblichweiß; die Füße blaßrothgelblich. Der aus reichen, zerschlissenen, hochgoldgelben Federn bestehende, den Kopf des Männchens bedeckende Federbusch reicht weit bis zum Hinterhalse und bedeckt theilweise den hochorangerothen, schwarzreifig gesäumten Kragen. Die vom Kragen meist verdeckten Federn des Oberrückens goldgrünglänzend, schuppig, schwarz gesäumt; die Federn des Unterrückens und der oberen Schwanzdecken hochgelb; Unterhals und Unterleib hochzinnoberroth. Deckfedern der Flügel dunkelkastanienbraun, Schwingen rothbraun, rostroth gesäumt. Schulterfedern dunkelblau, Schwanzfedern rostbräunlich mit schwarzer netzartiger Zeichnung; die verlängerten Oberschwanzdeckfedern dunkelzinnoberroth. Das Gefieder des kleineren Weibchens hellrostgelblich, unterseits heller gefärbt, schwarz gebändert und gerändert. Schnabel und Augen braun. Die jungen Männchen erhalten erst im zweiten Jahre ihr Prachtgefieder.



Goldfasan
(Thaumalea picta).

Silberfasan
(Euplocomus nycthemerus).

(XIV)

Der Silberfasan, Euplocomus nycthemerus.

(Abbildung Tafel 14.)

Das Vaterland dieses schönen Vogels ist Südchina, wo er wild nur in einigen Gegenden anzutreffen ist, von den Chinesen und Japanesen aber im domesticirten Zustande viel gehalten wird. Er übertrifft den Goldfasan an Größe, ist auch härter und widerstandsfähiger, daher in der Gefangenschaft leicht zu halten und hat sich seiner schönen Figur und stattlichen Haltung wegen schon lange bei uns eingebürgert. Der Hahn tritt gewöhnlich im Laufe des Monats April in die Balz und ist in seinen Liebesbewerbungen weniger stürmisch und rücksichtslos als sein Verwandter, der Edelfasan. Die Henne legt zehn bis achtzehn blaßröthlichgelbe Eier mit zarten, weißen Fleckchen. Bebrütung, Aufzucht, Fütterung und Haltung die bekannte.

Der Schnabel ist bläulichweiß, nach der Spitze zu dunkel werdend; das Auge hellbraun und die dasselbe umgebende nackte Wangenhaut scharlachroth. Die Füße sind schön rosaroth. Der nach dem Nacken zugespitzte Schopf ist glänzendblauschwarz, Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch und Seiten rein tiefschwarz, stahlblauglänzend. Nacken, Halsseite, Oberrücken und Oberflügeldeckfedern weiß mit feinen schwarzen Zickzacklinien gewellt. Die Flügel, Schwingen und die seitlichen Schwanzfedern weiß mit quergesäumten, gleichlaufenden Bändern geziert; die zwei großen Schwanzfedern reinweiß. Die bedeutend kleinere Henne mit kürzerem Federbusch und Schwanz ist rothbraun mit zarter, grauer Sprenkelzeichnung. Unterbrust und Bauch weißlich, rostbraun gefleckt und fein schwarz gebändert. Die großen Schwungfedern schwarz, die Füße hellfleischroth.

Der Lady Amherstfasan, Thaumalea Amherstiae.

(Abbildung Tafel 15.)

Die Gebirge von Nordchina und der Mandschurei sind die Heimat des mit dem Goldfasan an Pracht der Farben wetteifernden Lady-Amherst- oder Diamantfasans. Dieser wunderbar schön gezeichnete Vogel ist bedeutend härter als der Goldfasan und bewohnt wohl mit diesem das gleiche Gebiet, doch steigt er höher in den Berggürtel hinauf als jener. Auch ist er in seinen Bewegungen behender, zierlicher und gewandter und seine Sinneswerkzeuge sind schärfer. Als leicht acclimatisirbarer Vogel dürfte er mit der Zeit bei uns allgemeiner werden. In seiner Lebensweise schließt er sich den anderen Fasanen an, und erfordert die Haltung und Aufzucht keine besonderen Vorsichtsmaßregeln.

Der Schnabel ist hellgelb, die nackte Wangenhaut bläulich, das Auge goldgelb und der Fuß dunkelgelb. Der Federbusch ist an der Stirn schwarz und geht von da in's Rothgoldgelbe über, der weiße Halskragen ist mit dunkelgrauschwarzen Federn reifenförmig gesäumt. Das Gefieder des Halses, des Oberrückens und der Oberflügeldeckfedern ist glänzend goldgrün, die Federn an den Enden dunkel gesäumt, der Unterrücken goldgelb, dunkel schattirt. Die blaßröthlichen Oberschwanzdeckfedern mit schwarzen Bändern und Flecken geziert, der Unterleib weiß, die bräunlichgrauen Schwingen lichtgesäumt, die mittleren gelbgesäumten Steuerfedern weißgrau getüpfelt und schwarz quergebändert. Die lanzettförmigen Oberschwanzdeckfedern zinnoberroth. Das Weibchen ist ähnlich dem des Goldfasans gefärbt.

Der Königsfasan, Phasianus Revesii.

(Abbildung Tafel 15.)

Der über Central- und Nordchina verbreitete Königsfasan steht dem Vorigen zwar in Farbenpracht nach, doch ist seine schöne, scharfbegrenzte, dunkle Federzeichnung auf zartgefärbtem Untergrunde eine so harmonische und für das Auge angenehme, daß man ihm das Prädikat „schön" nicht absprechen kann. Von allen bis jetzt bekannten Fasanen ist er der größte und stärkste, aber am wenigsten verbreitete und bekannte, so daß er auf den Geflügelhöfen, ja selbst in zoologischen Gärten nicht zu den häufigen Erscheinungen gehört. In Gebahren und Lebensweise mit den Uebrigen übereinstimmend, dürfte auch seine Zucht keine zu schwierige sein. Schöne Exemplare sah ich besonders vor Jahren im zoologischen Garten von Basel.

Der Schnabel und die Füße sind horngelb, die Augen röthlichbraun. Weiß ist der Scheitel, die Ohrgegend und ein breites Halsband; schwarz die Kopfseiten, ein sich nach der Brust zu verbreiterndes Band und die Aftergegend. Die goldgelben Federn des Mantels, Bürzels und der Oberbrust schwarzgesäumt; die außen breit rothgesäumten Federn der Unterbrust und der Seiten zeigen auf weißgrauer Grundfarbe pfeilförmige schwarze Zeichnung. Die lichtgerandeten Deckfedern der Oberflügel schwarzbraun mit rothbraun gefaßten Rändern, die Schwingen braunschwarz und goldgelb, die silbergrauen Steuerfedern mit rothschwarz umsäumten Flecken gebändert und goldgelb gesäumt.

Der Buntfasan, Phasianus versicolor.

Dieser schöne in Japan wild und gezähmt vorkommende Vogel, der nur selten und ausnahmsweise nach Europa gelangt, kann der Seltenheit wegen, von nur geringer Bedeutung sein, ebenso wie der Mongolische, der Sömmeringsche und der Schreifasan.

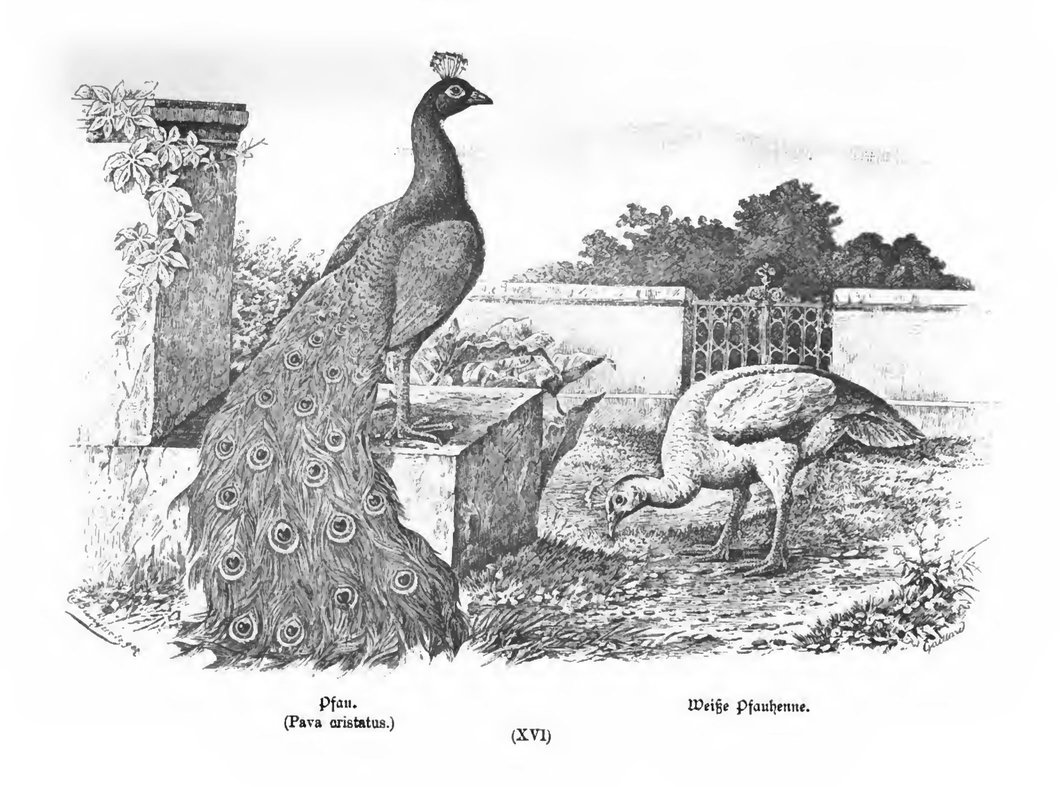
Alle Fasanen paaren sich untereinander und erzielen schöne Blendlinge, auch vermischen sie sich mit Haushühnern, die dieser Kreuzung entspringenden Jungen sind jedoch nicht fortpflanzungsfähig.

Der Pfau, Pavo cristatus.

(Abbildung Tafel 16.)

Die Wälder und Ebenen Ostindiens und Ceylons beherbergen diesen farbenprächtigen, aller Beschreibung spottenden Vogel noch in großer Zahl. Seit undenklichen Zeiten ist er schon in Europa bekannt und verbreitet und bildet eine imposante Zierde der größeren Parks und Geflügelhöfe. Doch wie Alles auf der Welt, und sei es noch so schön und bestrickend, seine Schattenseiten aufzuweisen hat, so auch der Pfau, der durch sein scheußliches Geschrei, besonders während der Paarungszeit, selbst den Geduldigsten zur Verzweiflung treiben kann. Außerdem tritt er unter anderem Geflügel, mit dem er den Park oder Hof theilt, herrisch und zänkisch auf. Haltung und Benehmen ist bei ihm eitel Stolz, voller Gravität, und von würdevoller Haltung kann bei diesem Vogel keine Rede sein.

Im Freileben bewohnt er Waldungen und Dschungeldickichte, wo er sich seine Nahrung, aus Pflanzenkost, Würmern, Käfern, Lurchen, Schlangen rc. bestehend aufsucht. Die Brutzeit fällt gewöhnlich in das Ende der Regenperiode und während dieser Zeit ist er voller Liebenswürdigkeit gegen



Pfau.
(Pava cristatus.)

Weiße Pfauhenne.

(XVI)

seine Auserkorene, umkreist diese, den prachtvollen Federschweif fächerartig ausbreitend, mit gesenkten Flügeln und sucht sie durch gurgelnde Töne von seiner bestrickenden Schönheit und aufrichtigen Liebe zu überzeugen. Das unter dichtem Buschwerk aus dürren Aestchen, Blättern und Gräsern unordentlich zusammengeschichtete Nest enthält das aus acht bis zehn bräunlichgelben oder weißlichen Eiern bestehende Gelege, das von der Henne mit Hingebung in achtundzwanzig Tagen gezeitigt wird. Die Aufzucht der Jungen ist wie bei anderen Hühnerarten.

In der Gefangenschaft giebt man dem Hahn höchstens zwei bis drei Weibchen; letzteres nimmt die dargebotenen Nistkästen meist an und nicht selten legt es an einer entlegenen Stelle des Parkes sein Gelege, brütet dieses dort aus und tritt eines Tags ganz unerwartet mit seiner kleinen Schaar auf den Futterplatz. Die Hennen, die während der Brut äußerst scheu und schreckhaft sind und oft bei der geringsten Störung das Nest verlassen, müssen davor möglichst geschützt werden; der Hahn muß unbedingt während dieser Periode von der Henne entfernt werden, und falls man dieser keine ruhige Brutstelle anweisen kann, thut man besser, die Eier von einer Truthenne ausbrüten zu lassen. Pfauen können wie Hühner gefüttert werden und bedürfen ihrer harten Körperconstitution wegen keine besondere Pflege.

Der Schnabel ist weißgraulich, das Auge gelb und die häßlichen, großen und spitzbespornten Beine blaugrau. Der kleine Kopf und der zierliche, schmale lange Hals sowie die Oberbrust indigoblau mit prächtig goldgrünem Glanz; der Rücken goldiggrün mit kupferfarbigen, schwarzglänzenden Federsäumen. Der Unterleib schwarzgrünglänzend, die vorderen Schwungfedern rostroth und die Schwanzdeckfedern graubraun. Den Kopf ziert eine aus kahlen Schaften — die an der Spitze mit dreieckigem goldgrünem Federrand besetzt sind — bestehende Federkrone. Die Bürzel- und Steißfedern zeigen einen starken, weißen Schaft, der mit schwarzgrünen, kupferglänzenden Fasern besetzt ist, die an der Spitze in eine ovalrunde dichte Feder endigen, welche mit schönem Augenfleck und glänzendblaugrüner, kupferfarbiger, goldigeingefaßter, blauer Pupille geziert ist. Die kleinere Henne ist unscheinbar aschgraubraun gefärbt, der Kopf und die kleine Federkrone sind nur mit einigen goldgrünen Fleckchen bespritzt und den kürzeren Bürzel- und Steißfedern fehlen die prachtvoll farbigen Augenflecke.

Man kennt außerdem noch ganz weiße Varietäten, bei denen die Augenflecke auf den Steiß- und Schwanzfedern durch matte und glänzende Schattirungen sichtbar sind, und ferner weißgescheckte Pfauen.

Der weniger bekannte **grünhalsige Pfau** (Pavo muticus) hat mit dem gewöhnlichen dasselbe Verbreitungsgebiet, stimmt auch in den Gewohnheiten, in Form und Zeichnung mit ihm überein und unterscheidet sich durch das schöne mehr goldiggrüne Gefieder, die längere Federkrone und einen, den Federn eigenen, rubin- und metallartigen Glanz.

Der Assam-Pfaufasan (Polyplectron Chinquis) sowie der Arguspfau oder Fasan (Argus giganteus) können für den Liebhaber kaum in Betracht kommen, da ihre Erlangung der seltenen Importirung wegen eine zu kostspielige und schwierige ist.



Druck von Frankenstein & Wagner in Leipzig.






Verlag von
E. Twietmeyer
Leipzig